53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

#74 | März 2019



"UNDERGROUND IST KOPFSACHE"

PLUS: VREID • FINNTROLL • HARDCORE SUPERSTAR

EDITORIAL

HEUTE SOGAR MIT EINKAUFSLISTE



Der nicht enden wollende Winter hat uns fest im Griff. Die Sehnsucht nach Sonne, Festivals und Barbeque (bitte ohne Pferdefleisch im Bratwürstchen) steigt stündlich. Zeit, sich etwas abzulenken und zwar am besten mit einem süffigen Bierchen und der neuen METAL-MIRROR-Ausgabe. Der Inhalt ist dieses Mal fast so kunterbunt ausgefallen, wie die gleichnamige Villa: Fenriz von Darkthrone erteilt uns eine Lehrstunde in Sachen Underground-Denken und erfreut sich an der aufkeimenden Vielfalt an Rock-Bands. Damit wir alle die richtigen Platten im Schrank stehen haben, hat er eine kleine Einkaufsliste mit Releases aus dem vergangenen Jahr zusammengestellt.

Eine Band, die auf dieser Liste fehlt, ist Vishnu, die euch dafür unser Herausgeber dringend ans Herz legen möchte. Sie haben mit „Nightbeat Love" ein Album veröffentlicht, das fast genauso zu begeistern weiß wie einstige The-Doors-Releases. Manche bezeichnen Retro-Rock als Hype, der den Folk- und Pagan-Trend abgelöst hat. Zusammen mit Benne habe ich Mathias von Finntroll in Dortmund getroffen. Der Sänger ist guten Mutes, dass die Finnen jeden Trend überleben werden. Darauf erst einmal einen großen Kelch Weißwein. Und auch unsere Shirtstory geht in die nächste Runde: Elvis hat hierfür unschuldige Versuchskaninchen auserwählt, die sich mit kotzenden Shirts auseinander setzen mussten. Kotzen musste auch David, und zwar vom English Breakfast während seiner UK-Tour mit Chapel Of Disease. Alles weitere erfahrt ihr in seinem Tour-Tagebuch.

Viel Spaß beim Lesen wünscht: Jenny Bombeck

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #74

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Rival Sons**
6 Playlist: **Neaera**
8 Still A Fan: **Orchid**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Change**

ARTIKEL
12 **Darkthrone**
Der kauzigste Protagonist der Metal-Szene ist zurück und möchte ein weiteres Mal in die Schlacht für den Underground ziehen. Fenriz verrät im Interview, warum eine Anti-Kommerz-Einstellung vor allem im Kopf anfängt – und welche Bands er uns empfehlen möchte. Dazu gibt es einen Überblick über die Darkthrone-Meilensteine.

20 **Black Light Burns**
Das vergangene Album ist noch nicht mal kalt, da legt Wes Borland schon wieder nach.

22 **Vreid**
Die norwegischen Black'n'Roller geben sich plötzlich ungewohnt schwermütig – und heißen im Titel den Abschied willkommen.

24 **Vishnu**
Die bisher größte Neuentdeckung des Jahres einmal vorgestellt.

26 **Finntroll**
Interviews mit Kater machen Spaß: Wir trafen Sänger Mathias in Dortmund zum Gespräch über Humpaa-Hype und Schrebergärten.

30 Tourstory: **Chapel Of Disease**
Wir begleiten die Death-Metal-Aufsteiger bei ihrem ersten Trip nach Großbritannien.

34 **Suffocation**
Schweigen ist Gold: Die Brutal-Deather sind zurück, geben sich aber äußerst wortkarg.

36 **Hardcore Superstar**
Die Party-Rocker werden zumindest auf der Bühne einfach nicht erwachsen.

38 Shirt Happens: **Modenschau**
Wie wirken Metal-Shirts auf Nicht-Metaller. Elvis Dolff hat einen Feldversuch mit Kotz-Shirts gewagt.

REVIEWS
44 Kreuzfeuer
45 Killer-Album: **Vreid**
46 CD-Reviews im Visier
50 CD-Reviews

LIVE
58 **Black Light Burns**
59 **Luca Turilli's Rhapsody**

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Jenny Bombeck
Im Heimgarten 1
47809 Krefeld

Tel.: 02151 61 666 73 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Redaktion
Jennifer Bombeck
(jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)

Elvis Dolff
(elvis@metal-mirror.de)

David Dankert
(david@metal-mirror.de)

Miriam Görge
(miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Christoph Sperber, Ulrike Schmitz, Nils Macher

Promotion
Jennifer Bombeck

Titelbild
Ashley Maile

News
news@metal-mirror.de

© 2013 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches.

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Habe 20 Minuten gebraucht, bis ich merkte, dass ich statt des Albums nur einen Song in der Playlist hatte."

Miri outet sich bei Suffocations neuem Album mal wieder als Death-Metal-Expertin.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

SCOTT HOLIDAY
(RIVAL SONS)



Als Blues-Rocker gab es für Scott Holiday, Gitarrist von RIVAL SONS, schon als Teenager kaum bessere Musik als die von John Lee Hooker, Eric Clapton und Miles Davis. Kein Wunder, dass bei so viel Alte-Männer-Mucke früher schon Lehrer mit ihm spielten

Foto: Rival Sons/Earache

Scott, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Das rotiert bei mir ständig. Wenn ich diese Frage aus der Sicht eines Gitarristen beantworte, dann würde ich mit Billy Gibbons von ZZ Top antworten.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Sänger zu werden?

Es gab kein bestimmtes Album, vielmehr eine große Anzahl verschiedener Bands. Mich haben als Kind besonders die Musiker von ZZ Top und den Rolling Stones inspiriert. Aber auch die frühen Eric-Clapton-Werke und John Lee Hooker konnte ich rauf und runter hören.

Wie kamst du in Kontakt mit der Rock-Szene?

Ich war etwa acht Jahre alt. Mein Onkel Ted hat mich immer zu sich gerufen, um mir Konzerte auf seinem riesigen Fernseher zu zeigen. Da saß ich nun als kleiner Junge auf dem Boden und mein Onkel zeigte mir die Musik, die ich hören und mögen sollte.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Ich habe früh angefangen, mit Musik meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich war Session-Gitarrist, der gebucht werden konnte. Aber um ein wenig Extrageld zu verdienen, habe ich noch nebenbei andere Sachen gemacht. Ich war Kellner, habe auf dem Bau ausgeholfen. Mein letzter Job war es die Ölgemälde von Künstlern zu verkaufen.

Was hältst du von Religion?

Es ist die schönste, aber zeitgleich auch die hässlichste Sache auf der Welt. Ich persönlich finde sie wundervoll. Der Glaube ist eine Kraft, die eine liebevolle Seite hat und von der wir jeden Tag umgeben sind. Die Welt würde ein besserer Ort werden, wenn wir uns alle zeitgleich dieser Kraft bewusst würden und in ihrem Sinne handelten.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ich hatte dort eine gute Zeit. Ich habe mit meiner Band an der Schule geprobt und es gab sogar Lehrer, die mit uns gejammt haben.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Nach einer ausgiebigen Tour bin ich am liebsten bei meiner Familie. Wir gehen dann gemeinsam zum Strand und genießen die Meeresbrise.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Miles Davis – In A Silent Way
2. Jeff Beck – Truth
3. Nuggets Compilation
4. Rolling Stones – Sticky Fingers
5. The Radha Krsna Temple

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Ich liebe Quentin Tarantinos „Death Proof". Aber auch „Scarface" schaue ich immer wieder. Ich bin ein Kind der Filme aus den Achtziger Jahren, deshalb muss ich auch „Zurück in die Zukunft" nennen.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Ich hasse es für eine lange Zeit von meiner Familie getrennt zu sein. Ich habe zwei kleine Kinder, da verpasst man so viel, wenn man unterwegs ist.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Ich habe bisher keines gehört.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Jeff Beck hat mich live sehr beeindruckt, aber ich kann nicht mehr genau sagen, wann das war. Ich war wohl so überwältigt, dass ich das Jahr vergessen und nur die Atmosphäre aufgesogen habe.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Wir wurden einmal für einen riesigen, klassischen Theatersaal mit 2000 Plätzen gebucht. Die Supportbands sind abgesprungen und wir wussten, dass kaum jemand zu dieser Show kommen wird, da wenig Werbung dafür gemacht wurde. Außerdem haben wir zu dieser Zeit vor 300 Leuten gespielt, nicht vor 2000. Da standen wir also nun auf dieser großen Bühne und davor standen etwa 15 Leute. Es wurde dennoch der beste Gig, da wir alles gegeben haben und unseren Spaß hatten. Und die Besucher haben danach all unseren Merch gekauft. Großartig"

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Wir haben zehn weitere Alben veröffentlicht, meine Füße baumeln im Meer und meine Familie sitzt neben mir.

www.rivalsons.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

BENNY
(NEAERA)



Benny Hilleke ist Schreihals bei der Metalcore-Truppe NEAERA. Entsprechend Core-lastig ist seine private Playlist. Auch wenn ihm bei manch einer Band schon mal der Schädel qualmt. Vor allem eine Truppe aus den Neunzigern hat es ihm angetan – und nicht zu vergessen: manchmal laufen auch echte Metal-Klassiker.

Foto: Metal Blade



HEAVEN SHALL BURN

Whatever It May Take

Eines meiner absoluten Lieblingsalben von Heaven Shall Burn! Die Scheibe ist und bleibt ein vertonter Panzer... und sollte ich jemals an einer Telefonbuch-Zerreiß-Weltmeisterschaft teilnehmen: Das wäre mein Anheizer!



BOYSETSFIRE

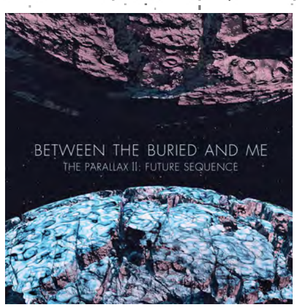
After The Eulogy

Nicht wirklich Metal, aber trotzdem geil. Ich höre diese Band seit meiner Jugend und ich gehörte grundsätzlich zu den Typen, die sich damals bei „Rookie" auf der Tanzfläche immer so richtig schön zum Affen gemacht haben. Könnte mir aber heute auch noch passieren. Der Sänger, Nathan Gray, hat ein paar Guestvocals zu unserer neuen Platte beigesteuert. Für mich als langjähriger Fan ist das natürlich der Oberhammer.

BETWEEN THE BURIED AND ME

The Parallax II

Ich war eigentlich nie ein wirklicher Fan von der Truppe, bis ich die Jungs vor Kurzem live gesehen habe. Unfassbar atmosphärische und soundgewaltige Songs. Nach 3 Liedern raucht mir zwar immer die Rübe, aber das ist es mir jedes Mal wert.



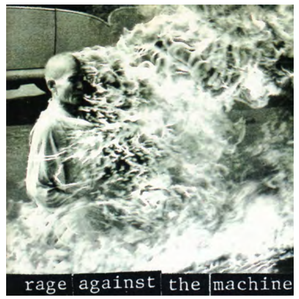


IRON MAIDEN

Seventh Son Of

A Seventh Son

Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich erst vor ein paar Jahren auf den Maiden-Zug aufgesprungen bin. Ich glaube, nachdem mir jemand gesteckt hat, dass das eingängige Gitarrenriff aus „Last Resort" von Papa Roach eigentlich ein Maiden-Riff ist. Danach war mein Weltbild endgültig zerstört. Mir gefallen auch nicht alle Platten der Engländer, aber an diesem Album kommt man nicht vorbei. Punkt.



RAGE AGAINST

THE MACHINE

Rage Against The Machine

Als bekennendes Kind der Neunziger muss ich an dieser Stelle einfach Rage Against The Machine aufführen. Die CD macht auch nach Jahren noch wahnsinnig viel Spaß. Und man kann sagen was man will: Aber wenn Zack de la Rocha erstmal richtig losbrüllt, können die meisten Schreihälse – mich eingeschlossen – nur die weiße Flagge schwenken. Mehr Hass in der Stimme geht kaum.

www.neaera.com

SMALL TALK

STILL A FAN

MARK T. BAKER (ORCHID)



Fotos: Nuclear Blast

Mark, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Vor Led Zeppelin, einer der großartigsten Bands in der Geschichte der Rockmusik. Sie waren mit die ersten, die versuchten, alle Emotionen und Farben in einem einzigartigen Trip zu vereinen. Das haben sie erfolgreicher geschafft als irgendeine andere Band.

Wie bist du das erste Mal mit Led Zeppelin in Kontakt gekommen?

Ich war 15 und bei einem Freund, der einen älteren Bruder hatte. Ich spielte bereits seit einem Jahr Gitarre. Als wir die Plattensammlung durchstöberten, fiel mir das Debüt von Led Zeppelin auf. In meinen Gitarrenmagazinen hatte ich bereits gelesen, was für eine Legende Jimmy Page sei, aber ich hatte ihn mir noch nicht selbst angehört. Also lieh ich mir das Album aus, legte es zuhause auf und wurde von der rohen Emotion in Sound und Gesang weggeblasen. Das war eine fast religiöse Erfahrung.

Was war das erste Album, das du von Led Zeppelin besaßt?

Ich kann mich nicht genau erinnern. Meine ältere Schwester besaß „In Through The Out Door", ich weiß noch, wie gut mir das braune Papier-Cover gefiel und ich liebte den Song „All My Love". Welches mein erstes eigenes Album war, weiß ich aber nicht mehr genau. Vermutlich „Physical Graffiti" auf Kassette.

LED-ZEPPELIN



Welches ist dein Lieblingsalbum?

„Physical Graffiti". Die Tiefe der Emotionen und die Nummer an großartigen Songs bläst einen um.

Hast du auch einen Lieblingssong?

Schwierig. „In The Light" ist außergewöhnlich, „Ten Years Gone" aber auch. Dessen Komposition ist genial. Emotionen, Gitarre, Gesang, Arrangements – das ganze Teil ist unglaublich.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Led Zeppelin musikalisch beeinflusst?

Nun, ich wollte wie Jimmy Page sein, seitdem ich 19 bin. Wer will das nicht?

Hattest du einmal die Chance, Led Zeppelin live zu sehen?

Nein, die Band war leider etwas vor meiner Zeit aktiv. Ein paar Freunde von mir, die älter sind, hatten das Privileg, sie noch zu sehen. Sie erzählen mir oft, wie unglaublich das war. Ich muss das durch sie ausleben.

Hast du ein Mitglied von Led Zeppelin einmal persönlich kennen gelernt?

Großer Gott, nein! Ich würde mir in die Hose machen, wenn ich nur im gleichen Raum stünde. Ich habe nicht das Verlangen, Götter zu treffen. Ich bin nur ein gewöhnlicher Sterblicher.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Jimmy Page haut mich immer wieder um. Er gibt einen Scheiß darauf, ob er mal eine Note verpasst. Er ist der coolste Mann, der Zauberer-Kleidung trägt und Les Paul spielt.

www.myspace.com/orchidsf

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

DER DEIWEL UND SEINE SCHERGEN

VON NILS MACHER



The Devil's Blood haben sich aufgelöst: Eigentlich eine Neuigkeit, wie so viele andere, denn jeden Monat geben kleine oder große Bands ihr Aus bekannt. Aber im Fall der okkulten Niederländer ist der Aufschrei groß, bei Fans sowie Feinden der Band. Ja genau, Feinde. Bei kaum einer anderen Truppe beschleicht mich so häufig das Gefühl, man könne wie bei einem Fußballverein entweder nur dafür oder dagegen sein. Einen Mittelweg scheint es fast nirgends zu geben. Und das in der doch so selbstreflexiven und nicht-konformistischen Metal-Szene? Genau in dieser. Da wird bei jedem neuen Hochglanz-Produkt die Abkehr von ehrlichen Tugenden heraufbeschworen und jedes Jahr will man, dass aus dem Underground neue, junge Bands kommen. Und dann kommen da diese blutbefleckten Antichristen, liefern starke EPs, Alben und vielerorts gefeierte Live-Shows. Und sie haben einen Gitarristen, der ein Benehmen hat wie eine offene Hose. Viele nennen ihn einen Idioten. Aber das ist Dave Mustaine auch, und Ted Nugent sowieso.

Wer wird dazu gezwungen, deren Musik zu hören? Niemand muss The Devil's Blood und ihre Musik mögen, aber wieso kann man es nicht respektieren, dass etliche Fans die Band wie kaum etwas Anderes in den letzten Jahren abfeiern? Da, wo eine Band das musikalische Potenzial hatte, groß zu werden, spielen sich die Neider und Nicht-Möger zur Moral-Polizei auf. Zur autoritären Geschmacks-Institution, die wie Justitia über Richtig und Falsch im Metal richtet. In einer Szene, die sich davor gesträubt hat, sich über ihren Geschmack von Außenstehenden richten zu lassen. Aber wer die Regeln macht, ist wie in der Politik gerne mal die Ausnahme.

HIGH FIVE - „CHANGE“

VON ELVIS DOLFF

Nein, es geht weder um den Lebenswandel durch Verlassenwerden, politische Revolution oder Wechselgeld. Es geht darum, wie jemand durch den Wechsel des Jobs zum Philosophieren gebracht wird sowie den dadurch entstandenen „frischen Wind“ im Leben. Hier ein paar Songs, die verschiedene Facetten einer solchen Ausnahmesituation beschreiben.

1

INCUBUS

A Certain Shade Of Green

Incubus' Klassiker, der Prokrastination und das Hinauszögern des Weiterkommen-Wollens thematisiert: Genau so, wie ich es mir in meinem alten Job zu gemütlich gemacht und das Weiterbewerben hinausgezögert habe. Dann kam der Arschtritt in Form der Kündigung und ich wurde gezwungen weiterzugehen.

Von: „S.C.I.E.N.C.E.“ (1997)

2

RIVAL SONS

Keep On Swingin'

Gekündigt werden ist niemals schön. Auch wenn man als einer von vielen geht und man eh vorhatte sich umzusehen. Wichtig ist: Niemals die gute Laune verlieren und weiterrocken. Die Rival Sons haben das mit „Keep On Swingin“ schön verpackt.

Von: „Head Down“ (2012)

3

ENSLAVED

New Dawn

Das Licht am Horizont, der Sonnenaufgang des neuen Tages – diese Hoffnung lässt oft gar nicht so lange auf sich warten wie man glaubt. Nach Dunkelheit folgt Tageslicht. Enslaveds „New Dawn“ ist ein roher Brocken, der Abgründe auftut, aber auch hoffen lässt. Schönes Ding!

Von: „Vertebrae“ (2008)

4

PANTERA

A New Level

...of confidence and power! Pantera bringen es auf den Punkt. Jeden Drive, den man durch einen Wandel bekommt, sollte man nutzen, um weiterzukommen. Ich meine damit keine Karriere-Geilheit, sondern den Anspruch, sich immer wieder selbst zu verbessern.

Von: „Vulgar Display Of Power“ (1992)



5

JOHNNY CASH

We'll Meet Again

Johnny Cashs pathetisches Vera-Lynn-Cover macht in dieser Reihe den Abschluss und steht für den Faktor des Abschieds, der mit einem solchen Wandel ebenfalls einhergeht. Auch wenn man manche Menschen mehr und manche weniger vermissen wird, spielen sie irgendwie eine Rolle. Dieser Prozess ist zwar bei weitem nicht so rührselig wie es der Song zum Ausdruck zu bringen weiß. Dennoch ist er eine perfekte Untermalung für den Abschied.

Von „American IV - The Man Comes Arround“ (2002)



UNDERGROUND FINDET IM KOPF STATT

Auf DARKTHRONE ist Verlass. Die enfants terrible, die mit „A Blaze In The Northern Sky" die zweite Welle des Black Metals in Richtung Höhepunkt trieben, sind wieder einmal Großmeister des musikalischen Wandels, bleiben sich dabei aber trotzdem selbst treu. Fans der ehemaligen Lichtgestalten der norwegischen Black-Metal-Szene wissen hingegen nie genau, was ihnen Ted Skjellum und Gylve Nagell – besser bekannt als Nocturno Culto und Fenriz – als nächstes kredenzen werden. Insofern ist auch „The Underground Resistance" kein Bruch mit Konventionen, auf die die beiden Norweger ohnehin noch nie viel Wert gelegt haben. METAL MIRROR hat Drummer und Sänger Fenriz zum Gespräch gebeten, um mehr über die Lieblingsbands, das Songwriting bei Darkthrone und Nachwuchs-Pandas aus Norwegen zu erfahren.

Text: Nils Macher
Fotos: Ashley Maile

Der Albumtitel des fünfzehnten Werkes „The Underground Resistance" ist Programm. So sind die sechs Songs doch alles andere als Mainstream-Kost aus dem Jahr 2013, sondern vielmehr ein Spiegelbild seines Musikgeschmacks und seiner Philosophie, wie Fenriz erklärt: „Meine Songs klingen hauptsächlich wie Celtic Frost, NWoBHM und Speed Metal bis 1985." Auch die Songs seines Bandkollegen Nocturno Culto haben ihre Wurzeln im metallischen Untergrund der Achtziger Jahre. Manch einer würde von Punk-Einflüssen sprechen, aber Fenriz stellt richtig: „Was man heute Punk nennt, haben wir damals Hellhammer genannt."

Wichtiger als konkrete Einflüsse sind für die beiden das Feeling, mit dem man Musik macht. Trotz aller Bekanntheit fühlt man sich nach wie vor als Underground-Band, die gegen Kommerz und falsche Tugenden rebelliert. „1986 waren Mötley Crüe Overground und Cryptic Slaughter waren Underground. Heute wären es Rammstein und Witches Coven. Wenn du als kleine Band eine Overground-Band sein willst, dann bist du es, wenn auch nur in deinem Kopf. Und das ist noch erbärmlicher als nur ein Typ zu sein, der gerne in einer bekannten Band spielen will. Underground findet im Kopf statt."

Wer die Platten von Darkthrone im Schrank stehen hat, weiß, dass das Duo es mit solchen Aussagen ernst meint. Die angesprochene Mentalität findet sich vor allem im rohen, wenig bearbeiteten Sound wieder, der in den Siebzigern seinen Höhepunkt hatte. „Bis dann die Experimente Ende der Achtziger die Rockmusik ruiniert haben", sinniert Fenriz. Deswegen sehe er sich auch nicht als Trendsetter, was die basische Produktion angeht. „Alle haben sich geirrt und versuchen jetzt wie früher zu klingen. KISS fahren auf ‚Sonic Boom' einen Siebziger-Jahre-Drumsound, und alle Bands, die man so als Retro-Rock

oder Metal bezeichnet, besinnen sich ihrer Wurzeln. Sie verstehen, dass man den wahren Sound braucht. Die einzigen Spinner, die nach wie vor Bock auf Plastiksound haben, sind die Typen im so genannten ‚Extreme' Metal."

Es erscheint nach Fenriz' Ansicht nur logisch, dass Bands wie Christian Mistress, Gold, Witchcraft oder Jess And The Ancient Ones im letzten Jahr so durchgestartet sind.

FROSTIGE ATMOSPHÄRE

Wie schon auf dem letzten Album „Circle The Wagons" haben Fenriz und Nocturno Culto jeweils die Hälfte der Songs geschrieben und teilen dementsprechend den Gesang auf. „Er singt bei seinen Songs, ich bei meinen. So haben wir es auch beim letzten Album gemacht und es ist einfach perfekt. Ich finde Vocals glaubwürdiger, wenn derjenige singt, der auch die Texte geschrieben hat", erklärt er. Im Studio müssen die Songs dann nur noch einstudiert und aufgenommen werden. Eine Variante, mit der Darkthrone seit Jahren gut fahren. Dazu trägt vor allem die Distanz bei, die laut Fenriz die Chemie bewahrt. „Ted ist 1992 weggezogen. Seitdem hängen wir nicht mehr miteinander ab als es notwendig ist. Viele Bands lösen sich auf, weil sie sich zu sehr auf die Pelle rücken. Touren haben schon mehr Bands gekillt, als sie welche zusammengebracht haben oder? Wir brauchen diese leicht frostige Atmosphäre, um Darkthrone am Laufen zu halten."

Bemerkenswert, dass das Album trotz aller individueller Präferenzen und Eigenheiten so einheitlich klingt. Absprachen finden zwischen den beiden im Vorfeld keine statt: „Es ist unglaublich, wir haben uns wie immer erst getroffen, als die Songs geschrieben waren. Manchmal schreiben wir uns vielleicht vorher, ob das Material eher schnell oder langsam ist, aber das war es auch schon. Wir haben seit 1992 nur zwei Songs zusammen geschrieben, weil die Zeit knapp wurde."

Das sagt einer, der laut eigenen Angaben nur „0,00001%" seiner Zeit auf das Aufnehmen von Musik verwendet und ansonsten viel zu tun hat. „Musik hören, macht ein Drittel meiner Zeit aus. Das mache ich während meines regulären Jobs bei der Post. Schlafen macht ein weiteres Drittel aus und schließlich sind da noch die ganzen E-Mails, Interviews und so weiter, die ich wegen Darkthrone beantworte. Außerdem verbringe ich Zeit im Wald, treffe meine Freundin oder mache Party mit Freunden. Seit neuestem kümmere ich mich auch um die Musik in unserer Kneipe in Oslo, wo es die richtigen Sounds zu hören gibt."

Zeit ist beileibe nicht der einzige Faktor, der Fenriz davon abhält, mit Darkthrone live aufzutreten, auch wenn sein Bandkollege ihn desöfteren dazu überreden will. Es gibt mindestens hunderttausend Gründe, die Bühnen dieser Welt zu meiden. „Ich könnte ziemlich reich sein, wenn wir jedes Jahr nur vier oder fünf Gigs spielen würden", erklärt er. Es würde aber dem Konzept von Darkthrone nicht gut tun, und schließlich ist man ja auch nur zu zweit.

Es ist vielleicht gar nicht so verkehrt, den Mythos gerade um die frühe Phase der Band etwas bewahren zu wollen. Mit ihrem eigenen Stil finden sich von jeher auch Nachahmer, die den Sound



„Wir haben seit 1992 nur zwei Songs zusammen geschrieben"

Eigenwillige Partnerschaft: Fenriz (links) und Nocturno Culto.

von Alben wie „A Blaze In The Northern Sky" oder „Under A Funeral Moon" nachahmen. Und davon gibt es nicht gerade wenige, wie Fenriz weiß. „Einigen gelingt es ganz gut, andere klingen damit einfach nur lächerlich." Er hört solche Bands allerdings gar nicht. Wenn Black Metal, dann eher Deathhammer, Aura Noir oder Faustcoven.

Wie man merkt, fallen in einem Interview mit Fenriz äußerst viele Bandnamen, ob man danach fragt oder nicht. Aber das ist Teil seines Plans, den wahren Spirit des Untergrundes weiter zu verbreiten. „Ich hasse es eigentlich, Listen von meinen Lieblingsbands zu machen, aber die Leute lieben es", erklärt er. Welche Bands Fenriz vergangenes Jahr liebte, seht ihr auf der nächsten Seite.

www.darkthrone.no

DIE DARKTHRONE-MEILENSTEINE



Mit Darkthrone behauptet sich eine Band in der Szene, die seit über 20 Jahren existiert, ohne auf jedem Album gleich zu klingen. Mehr noch: Nach dem superben Death-Metal-Debüt „Soulside Journey“ verschrieben sich Fenriz und Nocturno Culto ganz dem aufkeimenden Black Metal, der (nicht nur) Norwegen mit herausragenden musikalischen Meilensteinen und ebenso traurigen Schlagzeilen in der Tagespresse versorgte. Den Höhepunkt erreichen sie im Prinzip mit den ersten vier Alben der Black-Metal-Phase, die 1992 mit „A Blaze In The Northern Sky“ beginnt und 2004 mit „Sardonic Wrath“ endet. Das nachfolgende „The Cult Is Alive“ markiert den Beginn einer neuen Zeitrechnung. Man hat die Doktrinen des Black Metals satt und unterwirft sich folglich nur noch den Eigenen. Böse Zungen behaupten, die „neuen“ Darkthrone machen nur noch Musik, um zu demonstrieren, was der „wahre“ Underground-Sound ist. Fans der Band sehen das natürlich anders und das jüngste Machwerk „The Underground Resistance“ ist eines der Besten in jüngerer Darkthrone-Historie. Wir stellen euch an dieser Stelle die wegweisenden Meilensteine aus allen Phasen der Bandgeschichte vor. Stifte gespitzt und Einkaufszettel bereit?



SOULSIDE JOURNEY 1991

Darkthrone existierten bereits einige Jahre unter diesem Namen (vorher Black Death), man war beeinflusst von Celtic Frost, Cryptic Slaughter und Slayer. Teds Vocals und das Feeling sind astreiner Death Metal. Erst danach gab man sich Pseudonyme, malte sich an und verschrieb sich dem frostigen Necrosound, den wir auf den Nachfolgern auf die Ohren bekommen.



A BLAZE IN THE NORTHERN SKY 1992

Nur ein paar Monate später hatte man die Death-Metal-Welle satt und nahm eines der wich-

FENRIZ‘ LIEBLINGSALBEN 2012

Vomitor - „The Escalation“: Klingt wie die „Obsessed By Cruelty“ von Sodom.

Goat - „World Music“: Das Unverbrauchteste, was ich 2012 gehört habe – vielleicht sogar in den vergangenen paar Jahren.

Hour Of 13 - „333“: Eine Band, die Darkthrone sehr ähnlich ist.

Christian Mistress - „Possession“: Metal der alten Schule mit einem tollen Feeling.

Nekromantheon - „Rise, Vulcan Spectre“: Verdammt massiv, ich stehe auf die Vocals.

Deathhammer - „Onward To The Pits“: Ich stehe seit den Demos auf ihren Sound.

Gold - „Interbellum“: Bis auf den Opener ausnahmslos grandiose Songs.

Vanderbuyst - „Flying Dutchmen“: Ein sehr starkes Hard-Rock-Album.

Royal Thunder - „CVI“: Wie gut kann eine Band werden?

Shipwrecked - „The Last Pagans“: Total untypischer Siebziger-Achtziger-Hardcore aus Norwegen.

tigsten Black-Metal-Alben aller Zeiten auf. Dieses rasende Stück Schwarzstahl ist absolut kompromisslos, finster und unbarmherzig. Der Opener „Kathaarian Life Code" darf getrost als Blaupause für das gelten, was noch heute junge Bands aufzunehmen versuchen. In allen Geschwindigkeitsstufen lassen Darkthrone die Konkurrenz blass aussehen, was aber auch für jeden anderen Song auf dem Album gilt.



UNDER A FUNERAL MOON 1993

Wer dachte, das sei schon das Extrem, hat das zweite Black-Metal-Album der Truppe nicht gehört. Der Sound ist mit Absicht noch „mieser", Nocturno Culto krächzt und kotzt sich in jedem Vers die Seele aus dem Leib. Dazu etliche Killer-Riffs und eine Atmosphäre, die für Gänsehaut sorgt und die Brutalität des norwegischen Black Metals endgültig in die Geschichtsbücher diktiert.

TRANSILVANIAN HUNGER 1994

Fenriz übertreibt es mit der Anti-Mainstream-



Attitüde und lässt den Slogan „Norsk Arisk Black Metal" auf dem Backcover verewigen. Abgesehen von der jugendlichen Naivität übertreffen sich Darkthrone hier noch einmal selbst. Die Songs sind fast ausschließlich auf Norwegisch und der auf Band aufgenommene Hass stellt das eigene Schaffen erneut in den Schatten.



THE CULT IS ALIVE 2006

Im Vergleich zu den gerade genannten Alben ist dieses ein Riesenunterschied zu dem, was Darkthrone zu Beginn ihrer dritten Schaffensphase kredenzt haben. Obwohl sich über die Jahre nur wenig an den Einflüssen und Idolen von Fenriz und Nocturno Culto geändert hat, schimmern sie hier zum ersten Mal überdeutlich durch. Darkthrone sind maßgeblich am so genannten Punk'n'Roll beziehungsweise Black'n'Roll schuld.



THE UNDERGROUND RESISTANCE 2013

Ein nächster, konsequenter Schritt der „neuen" Darkthrone. Wie ganz zu Anfang steht man auf Celtic Frost und die Underground-Helden der Achtziger Jahre des Speed Metals. Nur verpackt man sie auf dem jüngsten Streich in ein so kauziges, abgefahrenes Album, dass es garantiert einigen Fans noch deutlicher vor den Kopf stoßen wird als das, was man seit 2006 von den beiden gewohnt ist. In der nächsten Ausgabe des METAL MIRROR erfahrt ihr, wie die Redaktion die Scheibe findet.

Zum Schluss noch ein gar nicht so geheimer Geheimtipp: Wer mehr Zeug aus der ganz rohen Frühphase der Band hören will, besorgt sich am besten den 2011er-Release „Sempiternal Past", eine Zusammenstellung der alten Demos. Damit noch viele Grüße von Tom G. Warrior. Ugh!



EINFACH MAL DER NORMALE DUDE SEIN

BLACK LIGHT BURNS liefern Musik am laufenden Band ab. Nur wenige Monate nach dem Debüt steht mit „Lotus Island" der Nachfolger parat. Vor der Köln-Show sprach METAL MIRROR mit Wes Borland.

Interview: Marcel Reefmann
Foto: Black Light Burns

Wie ist euer Eindruck von Deutschland?

Dennis: Also mein erster Eindruck ist, dass Deutsche ziemlich smart sind.

Sind sie?

Dennis: Yeah, ihr versteht die Musik einfach. Und hier wird Kaffee geröstet.

Wes: Ja Mann, ihr röstet die Bohnen.

Dennis: Das ist wirklich clever. Was ich eigentlich sagen wollte, ist dass ihr offener seid, was Musik angeht.

Lasst uns über „Lotus Island" sprechen. Hast du, Wes, die Platte wirklich in fünf Tagen aufgenommen?

Wes: Sie war ja rund um „It Rapes All In Its Path" konzipiert. Ich hatte bereits früher einige Songs im Kopf und dann habe ich mit dem Schreiben angefangen. Das Album war außergewöhnlich schnell fertig.

Dennis: Sachen, die direkt nachdem du die Idee dazu hattest, durchziehst, sind oft die besten.

So wie „Paranoid" von Black Sabbath.

Dennis: Exakt. Oder der Song „It's Good To Be Gold", die Bassline war in zwei Sekunden fertig.

Wes: Ja und dann hatten wir innerhalb von 25 Minuten einen großartigen Popsong.

Der Song erinnert mich von den Vocals her stark an David Bowie.

Wes: Oh, danke.

Dennis: Das ist das, was ich anfangs meinte. Jemand in den USA würde etwas Idiotisches sagen wie: „Fühlt sich ein bisschen wie Godsmack an."

Warum sind eigentlich so viele Instrumentals auf dem neuen Album?

Wes: Die sind als untermalende Filmmusik gedacht. Es gab gewisse Stellen, wo ich fand, dass ein ganzer Song überflüssig sei, daher wollte ich vielmehr diese Parts nur mit instrumenteller Musik unterstreichen.

Würdest du es begrüßen, mehr mit deiner Live-Band aufzunehmen?

Wes: Absolut. Nick hat auf „The Moment..." schon viel beigetragen. Unser neuer Schlagzeuger wird auch die Drums einspielen und da Dennis jetzt in LA wohnt, wird auch er seinen Teil dazu beitragen.

Beim letzten Interview hast du gesagt, dass viel Zeit vergehen müsste, bis DJ Lethal zu Limp Bizkit zurückkehren könnte. Scheinbar hat es nach dem Interview aber nur etwa einen Monat gebraucht.

Wes: Ich weiß nicht, ob er wirklich zurück ist. Das ist von Tag zu Tag ein Hin und Her. Ich kann dir da eigentlich nicht viel zu sagen, das ist weiterhin unklar.

Du hast auch über eine gemeinsame Tour von Black Light Burns und Limp Bizkit gesprochen. Das hat scheinbar nicht geklappt.

Wes: Das hat nicht geklappt, weil Limp Bizkit nicht getourt haben. Was das Touren mit ihnen angeht, sind wir erst wirklich auf Tour, wenn wir mit ihnen im Flugzeug sitzen und irgendwohin fliegen. Ich kümmere mich da aber nicht drum. Ich mache nur die Artworks, die komischen Bühnenoutfits und viel von dem musikalischen Kram. Ich treffe keine Entscheidungen bei Limp Bizkit.

Würdest du sagen, dass diese Band enger zusammen steht als Limp Bizkit?

Wes: Das würde ich nicht so sagen. Limp Bizkit halten auch sehr gut zusammen. Fred fühlt sich für das Management verantwortlich und trifft die entsprechenden Entscheidungen. Er mag es wirklich, die Business-Seite der Band zu kontrollieren und nimmt sich viel Zeit für seine Entscheidungen. Was uns hier angeht...

Dennis: Das hier ist einfach viel kleiner. Es gibt nur uns und das hat eine Do-It-Yourself-Attitüde und hat nicht solch einen großen Rahmen. Da kann Wes auch einfach mal der normale Dude sein.

www.blacklightburnsofficial.com





OBSESSIVE PASSION

Nachdem VREID für die Betitelung ihres fünften Albums „V“ im Jahre 2011 nicht unbedingt einen Kreativitätspreis gewonnen haben, gehen die Norweger dieser Tage mit dem, in jeder Hinsicht, wohlklingenden „Welcome Farewell“ in die nächste Runde. Bassist Jarle verrät METAL MIRROR im Gespräch, warum es sich dabei um die intensivste Arbeit seines Lebens handelt.

Text: Miriam Görge | Fotos: Vreid

Englisch ist schlicht und ergreifend eine tolle Sprache. Während du hierzulande mit „Hallo und Tschüss“ wohl nicht mal einen Blumentopf gewinnen würdest, eröffnen die norwegischen Black‘n‘Roller Vreid mit ihrem Albumtitel alsbald Spekulationen darüber, wen oder was sie begrüßen beziehungsweise verabschieden. Dass die Antwort auf diese Frage dabei eher unspektakulär ausfällt, stört dabei wenig: „Wir richten uns damit an niemand und nichts Konkretes. Vielmehr ist der Titel bewusst offen gehalten und wir hoffen, dass jeder darin seine eigene Bedeutung findet“, berichtet Jarle.

Immerhin steht fest, wem seine guten Wünsche definitiv nicht gelten, nämlich demjenigen, der im vergangenen Jahr während eines Festivals seinen spezialangefertigten Warwick-Stryker-Bass entwendet hat. Facebook-Aufrufe und andere Suchaktionen blieben leider erfolglos und so trauert Jarle seinem Instrument bis heute hinterher. Bei so viel Dreistigkeit seitens des Diebes darf man dem Vreid-Gründer schon mal verzeihen, dass er bei diesem Thema noch heute ausfällig wird und den Halunken in der Hölle vor sich hinvegetierend wünscht.

IM GEDANKENKONTINUUM

Die Stimmung ändert sich jedoch, sobald es um das neue, auf seine Art sehr emotionale Vreid-Album geht. Jarle ist bedingungslos zufrieden, obwohl oder gerade weil eine mehr als arbeitsreiche Zeit hinter ihm liegt. „Ich habe in den vergangenen zwei Jahren quasi kontinuierlich an dem Album gearbeitet. Es war mein erster Gedanke nach dem Aufstehen und der letzte vor dem Zubettgehen. Es war wie eine Obsession, die mich all meine Kraft gekostet hat“, erinnert sich der Bassist, der heute, vier Monate nach Beendigung der Albumarbeiten, „Welcome Farewell“ begeistert genießt.

„Zunächst war es ein seltsames Gefühl als das Album schließlich fertig war. Ich habe mich einerseits zwar erleichtert gefühlt, andererseits hat eine Art Leere von mir Besitz ergriffen. Nun, mit dem nötigen Abstand, kann ich allerdings ohne jeden Zweifel sagen, dass sich die intensive Arbeit gelohnt hat und ich mit keinem Album zuvor derart zufrieden war wie mit ‚Welcome Farewell‘.“

Ein Glück für Jarle, denn es hätte auch ganz anders kommen können, denn mit gesteigerter Passion schwillt auch der Gefahrenherd an: „Noch nie habe ich Musik so sehr geliebt wie in diesem Moment. Sollte sich das irgendwann mal ändern, werde ich ohne Umschweife aufhören mit dem, was ich tue. Aktuell jedoch könnte sich alles nicht besser anfühlen!“

MUSIKALISCHE CHARAKTERSTUDIE

Entstanden ist eine Platte, die emotionaler kaum sein könnte, erzählt sie doch Geschichten über das Leben, stellt existenzielle und philosophische Fragen – eine Konsequenz besonders aus der Weiterentwicklung der Bandcharaktere über die Jahre hinweg. „So ein Album reflektiert immer, wie du dich als Band gerade fühlst und was du denkst, deswegen ist es im Grunde unmöglich, sich über einen Zeitraum von neun Jahren hinweg nicht zu verändern. Selbst unsere Trinkgewohnheiten sind andere als früher. Wir saufen definitiv weniger, aber wenn doch, dann richtig und wir benehmen uns in diesem Moment dümmer als je zuvor“, beschreibt Jarle sein eigenes Erwachsenwerden und das seiner Kollegen mit einem Schmunzeln.

Gelegenheit jene nicht ganz so musikalische Weiterentwicklung unter Beweis zu stellen, wird es nun erst mal zu genüge geben, denn auf dem Vreid-Terminplan steht eine ausgiebige Tour durch Europa und Nordamerika. Wie es danach weitergeht? Wer weiß das schon, Jarle jedenfalls nicht: „Vielleicht touren wir weiter, vielleicht machen wir ein neues Album oder vielleicht machen wir auch eine Weile gar nichts. Das wird die Zeit zeigen.“

www.vreid.no

SCHREIBEN WIR HALT AUF DER BÜHNE



Aus dem Nichts, hoffentlich an die Spitze. „Nightbeat Love" ist das bereits zweite Album der Norweger VISHNU. Auf der hiesigen Landkarte tauchte die Band aber bisher nicht auf. Das wird... ach was... das MUSS sich mit dem jetzt schon vielleicht besten Rock-Album des Jahres ändern.

Text: Dorian Gorr | Foto: Marius Fiskum

Traurig ist eigentlich nur: Was soll denn dieses Jahr bitte noch kommen, was mit Vishnus „Nightbeat Love" mithalten kann? Die in der letzten Ausgabe gegebenen neun Punkte würde ich mittlerweile gefühlt verdoppeln. Da kommt eine Band aus der nördlichsten Einöde Norwegens und spielt eine Musik, die nicht bloß zitiert, sondern aufgreift und mit Einflüssen spielt. Ein Meisterwerk – kreiert von fünf Musikern, die selbst vielleicht noch gar nicht die Größe ihres Albums begriffen haben.

Bassist Olav Solvang sitzt während des Interviews im Auto, irgendwo auf dem Weg durch die norwegische Prärie. Bisher sei man immer mit anderen lokalen Bands verglichen worden. Man hoffe aber, dass man mit „Nightbeat Love" eine eigene Duftmarke setzen könne.

Und die fällt psychedelisch, schizophren und voller Seele aus. Vergleiche mit den Doors häufen sich – vor allem wegen des dreiminütigen Hits „Careless Love". „Wir sind alle Fans von den Doors, gar keine Frage. Vor allem in jungen Jahren haben wir die alle sehr viel gehört", bestätigt Olav. Ob bewusst oder unbewusst: Man übernahm zumindest in Teilen deren Arbeitsweise. Songs werden nicht komplett im Studio auf Perfektion getrimmt, sondern Vishnu gingen mit Fragmenten fertiger Lieder auf die Bühne. Erst dort nahmen sie langsam Gestalt an. „Wir improvisierten mitten in den Songs, formten sie, schauten wie das Publikum reagierte. Letztlich schrieben wir die Songs während der Konzerte. So haben wir immer gearbeitet. Selbst als wir noch keine Konzerte spielten, holten wir Freunde und Familie in den Proberaum, spielten Songs vor und veränderten sie dabei."

SCHNAUZBART A LA MERCURY

Gegründet wurden Vishnu im Jahr 2002, als fünf Teenager beschlossen, eine Band zu gründen. Der Name erschien – Mythos hin oder her – Gitarrist Tom im Schlaf. In diesem träumte er, er würde eine Band mit seinem Freund Tor gründen und diese Vishnu nennen. Er sprach seinen Kumpel drauf an – Tor singt noch heute bei Vishnu.

Tor ist auch der auffälligste Charakter dieser Band, die optisch nicht so abgedreht wirkt, wie es die Musik manchmal vermuten lassen könnte. Nur Sänger Tor besticht im Video zu „Hurricane Heart" mit einem Freddie-Mercury-Gedächtnis-Schnauzbart. „Den hat er nur für das Video", verrät Olav mit einem Lachen. „Für unsere Promofotos hatte er einen Vollbart. Am Tag unseres Videodrehs kam er plötzlich mit dem Schnauzbart an, den er aber danach abrasierte." Schade eigentlich.

Nun ist es aber nicht so, dass die Musik einen optischen Ausgleich verlangt. Überhaupt kommt es bei Vishnu mehr auf die hypnotisierende Wirkung dieser leicht zugänglichen, doch tiefschürfenden Songs an. Nicht auf die Charaktere, die diese kreieren. Bemerkenswert ist trotzdem: Seit der Gründung vor zehn Jahren gab es keinen Line-Up-Wechsel. Die Band kam gemeinsam aus der Bedeutungslosigkeit, wird in der aber nicht wieder verschwinden können. Nicht nach „Nightbeat Love". Das Album muss das Ticket raus aus Norwegens trotz Metal-Kults immer noch kleiner Musikszene sein.

„Wir haben schon einmal vor Jahren in Deutschland gespielt. Das war toll für uns. Eure Musikszene ist so groß. Wir waren wirklich überbewältigt, hatten bis dato immer nur vor 50 bis 100 Leuten in kleinen norwegischen Clubs gespielt. Plötzlich standen wir mehr als tausend verrückten Deutschen gegenüber. Und auch wenn sie uns nicht kannten, tauchten sie völlig in die Musik ein."

Dazu bietet „Nightbeat Love" genug Gelegenheiten. Das emotionale „Fade On Me", das bizarre „The King Has Left His Crown", der Gassenhauer „Hurricane Heart" – man ist wie gesagt nur traurig, weil man sich fragt, wie das noch getoppt werden soll. Sowohl vom Jahr 2013 als auch von Vishnu selbst.

www.vishnu.no



„ICH KANN HUMPAA-FOLK NICHT AUSSTEHEN“

Der Folk- und Pagan-Hype hat sich vom Acker gemacht. FINNTROLL sind einer der wenigen Bands, die dennoch geblieben sind. Die Band bringt mit „Blodsvept“ ihr sechstes und wohl ungewöhnlichstes Album heraus. Stillstand wird bestraft. Das weiß auch Sänger Mathias, den METAL MIRROR bei Century Media in Dortmund zum Gespräch traf. Trotz seh- und riechbarem Kater des Finnen wird bei einem Gläschen Kontra-Weißwein über das neue Album und die Heldenverehrung philosophiert und viel gelacht.

Interview: Jenny Bombeck & Benjamin Gorr
Fotos: Mikael Karlbom / Jamo Katila / Audrey Dujardin

Mathias, mit eurem sechsten Studio-Album „Blodsvept“ wollt ihr zu Finntrolls Wurzeln zurückkehren. Erklär unseren Lesern: Wie hört sich das auf dem neuen Album an?

Finntroll hat viele verschiedene Wurzeln. Bei uns hörte man schon immer Black- und Death Metal heraus. Auch der Folk-Anteil ist im Songwriting immer deutlich hörbar gewesen. Es gibt sogar Leute, die behaupten, sie würden bei uns Power Metal heraushören. Ich fand unser letztes Album etwas zu überproduziert, deshalb haben wir dieses Mal versucht, einen natürlicheren Weg einzuschlagen. Wir haben die Keyboards und Percussion-Instrumente heruntergeschraubt. Es herrscht weniger Bombast, dadurch wirkt „Blodsvept“ sehr viel direkter und zugänglicher. Ich wage sogar zu behaupten, dass es eher einem Rock- als einem Metal-Album ähnelt. Ich finde, dass man bei einigen Songs sogar Punk a la Turbonegro heraushört. Zusammen mit Black Metal und Folk ergibt das eine coole, neue Mischung.

Hattet ihr das Gefühl, dass ihr euch weiterentwickeln müsst, um nicht in der Versenkung zu verschwinden, wie viele andere Genre-Kollegen in den letzten Jahren?

Wir möchten mit der Scheibe ein Statement setzen. Wir merken natürlich auch, dass in manchen Ländern Folk und Pagan nicht mehr so beliebt ist, wie vor ein paar Jahren. Der Hype ist vorbei, aber Finntroll werden dennoch überleben. Dafür muss man manchmal neue Ufer betreten. Während des Songwritings haben wir gemerkt, dass wir eine neue Richtung betreten und sie hat uns so gut gefallen, dass wir die vorher verfassten Songs dem angepasst haben. Natürlich schwebt im Hinterkopf auch immer die Frage mit, wie den Fans unsere neue Scheibe gefallen wird.

Woran habt ihr gemerkt, dass der Genre-Hype so langsam, aber sicher nachlässt?

Mir war schon immer bewusst, dass irgendwann der Zeitpunkt kommen wird, an dem der Höhepunkt erreicht wurde. Seit 2011 etwa konzentrieren sich die Hörer wieder auf die traditionellen

Werte der Musik. Rock ist vor allem in Europa mit einem großen Paukenschlag zurück gekommen und dröhnt aus allen Boxen. Dafür erschließen sich derzeit wiederum neue Märkte für Bands wie uns. In den USA und Asien steigt in den vergangenen Monaten erheblich das Interesse für das Genre. Finntroll haben aber das Glück, dass sie in Europa weiterhin auch für Black-Metal-Pakete gebucht werden können. Das Touren ist schon etwas weniger geworden, aber es ist auch ganz gut, wenn man sich für einen kurzen Zeitraum etwas rarer macht. Dann kommt die Neugier der Fans von alleine zurück. Man darf sich heutzutage nicht mehr tot touren.

Stehst du selber auf Folk Metal?

Überhaupt nicht. Ich kann zumindest diesen Humpaa-typischen Folk nicht ausstehen. Ich mag eigentlich nur den Viking-Black-Metal-Mix von Enslaved. Das ist die einzige Band, die ich aus diesem Genre sehr gerne höre. Sie sind mein Folk Metal.

Musikalisch habt ihr euch verändert. Wie sieht das auf der textlichen Ebene aus? Stehen Trolle und die nordische Mythologie immer noch auf eurem Tagesprogramm?

„Blodsvept" ist kein Konzeptalbum. Wir haben dieses Mal finnische Sagen und Legenden umgeschrieben, um die Idealisierung von Kriegshelden und die Heldenverehrung allgemein zu karikieren.

Sind eure Texte immer noch auf Schwedisch geschrieben, obwohl ihr aus Finnland seid?

Finnland ist ein bilinguales Land. Ich selber bin mit der schwedischen Sprache aufgewachsen. In der Schule lernt man dann auch noch die andere Sprache, damit man beide beherrscht. Von daher sind unsere Texte auf Schwedisch geschrieben. Als wir damals noch mehr den Trollmythos behandelten, war Schwedisch auch die passendere Sprache.

Was bedeutet „Blodsvept" für alle Nicht-Schweden übersetzt?

Das ist gar nicht so einfach. Der Song handelt von einem Kriegshelden, genauer gesagt von einem Gladiator, der ein Profi in Sachen Töten ist. Er zieht von Schlacht zu Schlacht. Alles was er mit seinem Leben anzufangen weiß, hat damit zu tun, Menschen umzubringen. Für diese Kriegsheldentaten wird er von anderen Menschen angesehen. Als der Krieg aber vorüber ist, wird er ins Gefängnis gesperrt und gerät in Vergessenheit, niemand kümmert sich um ihn. Im Krieg war er ein Held, ansonsten ist er ein Niemand. „Blodsvept" bedeutet in diesem Kontext, dass man von Blut umgeben ist. Dein Schicksal ist das Blut anderer.

Es geht also quasi um Rambo auf eurem neuen Album?

Das ist ein richtig guter Vergleich. Der antike Rambo, der alles und jeden tötet. Dass ich nicht vorher darauf gekommen bin.

Ihr wollt die Heldenverehrung kritisieren. Hast du selber keinen persönlichen Held?

Die Menschen idealisieren das oberflächliche



Bild, das sie von einem Menschen haben. Dabei ist dieser Mensch, ihr Held, nur für einen sehr kurzen Zeitraum auf der Erde. Nach seinem Tod gerät er immer mehr in Vergessenheit. Warum verehren die Menschen nicht die Natur? Berge, Wälder, Meere bestehen seit unzähligen Jahrtausenden und werden nicht mit genügend Respekt behandelt. Die Menschen schenken ihr nicht genügend Aufmerksamkeit. Stattdessen werden irgendwelche Promis angehimmelt, die nichts Bedeutungsvolles getan haben. Ich sage: „Fuck Rambo, love nature!"

Bist du häufig in der Natur?

Ich bin ein Stadtmensch, aber genieße es auch ab und an einfach mal rauszufahren. Es gibt wirklich schöne Städte, die beides miteinander vereinen. Dortmund gehört leider nicht dazu wie man sieht. Da bringen auch diese hässlichen Schrebergärten direkt an der Straße nichts. Ich verstehe eh den Sinn nicht dahinter. Ein Garten mitten im Industriegebiet an der Straße? Ist das Erholung?

www.finntroll.net

SECHS MAL BRITISH BREAKFAST



Die True-Instanz beim METAL MIRROR, David Dankert, zermartert seit geraumer Zeit nicht nur die Nerven von Labelmitarbeitern mit seinen Verrissen, sondern auch die Felle seines Drumsets. Als Schlagzeuger ist er bei den Death-Metal-Aufsteigern CHAPEL OF DISEASE aktiv. Von deren erster Tour nach England hat er ein Tagebuch mitgebracht.

Text: David Dankert | Fotos: Chapel Of Disease

Als wir im vergangenen Sommer auf der Chapel-Of-Disease-Facebook-Seite ein „please come to the UK" mit einem unüberlegten und locker daher gesagten „just book us" beantworteten, hat sich eigentlich niemand von uns weiter etwas dabei gedacht. Ein knappes halbes Jahr später hieß es dann aufsitzen Richtung United Kingdom. Dank Stu von BroUK, der eine kleine Tour durch England und Schottland auf die Beine gestellt hatte, mieteten wir noch zusätzlich das Kölner Blue Shell, um am 28. Januar eine Art Kick-Off-Show mit Occvlta zu spielen. Mit dabei waren außerdem Nightslug aus Düsseldorf. Dass an einem Montag ein Underground-Konzert knappe 100 Besucher ziehen würde, war eine positive Überraschung. Zwar lief der Auftakt für uns selber nicht ideal ab, da im letzten Drittel das Bass-Drum-Fell riss und mit Tape geflickt werden musste, dennoch quetschten wir uns hochmotiviert in einen Neunsitzer und fuhren noch in der Nacht Richtung Calais, um auf die Insel überzusetzen.

Mehr oder weniger geplättet vom Köln-Gig hielt nur unser Fahrer Flori die Augen offen und zog die gesamte Strecke direkt und ohne Pause am Stück durch. In Calais angekommen, gab es die erste Ernüchterung: Knappe zwei Stunden Wartezeit hatten wir bis zur nächsten Fähre vor uns, da sich aufgrund des schlechten Wetters die Abfahrtszeiten verzögerten. Endlich an Bord angekommen, schaukelte der Kahn, sodass wir uns während der Überfahrt auf das Rumsitzen und in die Ferne starren beschränkten. In Dover sollte es für zwei Drittel des Tour-Trosses das erste Highlight geben: British Breakfast. Laurent, Christian und mir kam es hinterher fast aus allen Körperöffnungen geschossen. Immerhin war die Bedienung nett und entschuldigte sich mehrmals dafür, dass sie keine geschälten Tomaten aus der Dose mehr hatten und einige von uns stattdessen frische Tomaten zum Frühstück bekamen. Skandalös!

ZÄHNE ZUSAMMENBEISSEN

Eigentlich hatten wir den Plan, zügig nach Bristol zu fahren, um die erste Show mit Salute zu spielen. Unser Bus machte jedoch nach etwa zwei Stunden schlapp und versetzte uns den ersten von vielen noch folgenden Herzinfarkten. Der Motor qualmte. Ein Teil der Occvlta-Boys sowie Fahrer Flori bewiesen jedoch ihr Können in Sachen KFZ-Mechanik und bastelten einen neuen Dichtungsring für die Kühlung zusammen.

In Bristol angekommen, ging es gleich an den Aufbau der Bühne. Da die Stadt erst vier Wochen vor der Tour gebucht werden konnte, war klar, dass es kein volles Haus geben würde. 15 zahlende Gäste war dann zum Auftakt doch recht frustrierend. Occvlta nutzten die Gelegenheit, um ihr spielerisches Können unter Einfluss von Alkohol unter Beweis zu stellen. Wir bissen die Zähne zusammen und waren froh, nach der Nacht im Bus bei einer Bekannten von Stu unterzukommen, wo Robert und Jan von Occvlta die Truppe liebevoll zu „Elizabeth" von Ghost in den Schlaf sangen.

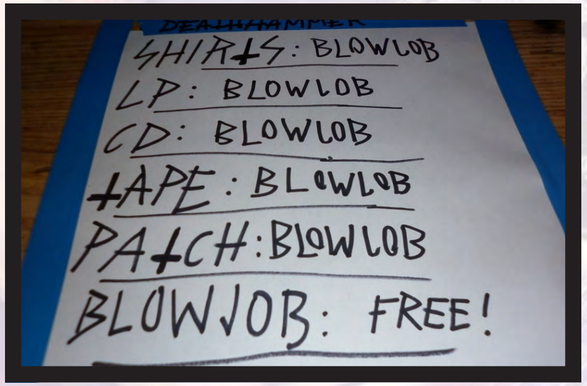
Neuer Tag, neues Glück! Nachdem sich dieselben Leute wie am Vortag genüsslich auf das British Breakfast stürzten, ging es auf nach London! Der Club „The Grosnevor" lag zwar nicht ganz zentral in London, dafür war dieser umso verranzter, voller Charme und mit einem früh besoffenem Soundtechniker gespickt. Neben den tollen Rahmenbedingungen und dem saucoolen Veranstalter Nik, gab es auch eine weitaus wichtigere Nachricht: Spätestens zu Occvlta war der Club gut gefüllt und nach einer kurzen Auftauphase gingen auch bei unserem Auftritt die Leute gut mit. Vor allem der Merchstand wurde anschließend von den Briten geplündert. Nach dem Auftritt fuhren wir mit Nik und seiner Freundin in ihre Crust-Punk-WG. Dass es die Engländer nicht so genau mit der Hygiene und Ordnung in ihren Wohnungen (besonders im Badezimmer!) nehmen, ist uns schon in Bristol aufgefallen. Doch das Badezimmer bei Nik



sah dermaßen furchteinflößend aus, dass Jan 2.0 aka Atrappe von Occvlta sich sogar dazu genötigt sah, das Klo zu putzen, ehe er es benutzte.

Der nächste Morgen begann ernüchternd: Ein Strafzettel für Falschparken kostet schlappe 160 Pfund, Billigparken geht anders. Trotzdem brachen wir zügig Richtung Leeds auf. Doch weit kamen wir nicht, denn schon bald meldete sich die Kühlung des Motors zu Wort. Auch die Bremse hinten links klang mehr als nur gefährlich.

In Leeds spielten wir definitiv in dem kleinsten Klub, was jedoch auch den Vorteil hatte, dass er umso leichter zu füllen war und es ordentlich kuschelig wurde. Anschließend wurden wir Bands dieses Mal auf zwei Häuser aufgeteilt. Während wir mitsamt Flori in einer Studenten-WG unterkamen und wirklich schrägem britischen Humor in Form von „The Mighty Boosh" ausgesetzt waren, hatten Occvlta hingegen das Privileg ergattert, in einem besetzten Haus ohne fließend Wasser zu nächtigen. Nach einem amtlichen Frühstück am nächsten Morgen in Campus-Nähe stand uns die längste Strecke bevor, denn es ging hoch in den Norden nach Glasgow.



LAHME SCHOTTEN

Dass sich ab diesem Tag die hinteren Türen vom Bus kaum noch öffnen und schließen ließen, passte gut ins Bild. So eierten wir gemütlich nach Glasgow und bewunderten vom Bus aus die Braveheart-Landschaften. Das „Ivory Black" in Glasgow lag idealerweise direkt am Hauptbahnhof und entpuppte sich als gestandener Metal-Laden. Zwar war er etwas optimistisch gebucht, doch zunächst zählte nur das erste brauchbare Catering auf dieser Tour, das einfach gut schmeckte. Das Glasgower Chili konnte schon einmal punkten, zudem stießen spontan Deathhammer aus Schweden zum Line-Up hinzu. Sie hatten es am Vortag geschafft, besoffen ihren Flug nach Schottland zu verpassen. Deswegen mussten sie auf eigene Faust neue Tickets kaufen und ihre Show, die eigentlich für Edinborough geplant war, in Glasgow nachholen. Der Anfang des Abends verlief schleppend, da eine Straße weiter ein weiteres Metal-Konzert stattfand. Dieses endete jedoch bereits um 21 Uhr, weswegen zu Occvlta einige Leute da waren. Die Schotten, vorher groß angekündigt als feierwütiges Volk, beschränkten sich jedoch bei allen Bands darauf, weiter hinten mit verschränkten Armen im Club zu stehen und regungslos das Geschehen auf der Bühne zu verfolgen, was für uns Bands nicht gerade motivierend war. Trotzdem gab es auch in Glasgow ein Highlight: Wir hatten unser britisches Hotel-Debüt und durften das erste Mal in richtigen Betten schlafen.

Ausgeschlafen, geduscht und topfit brachen wir am Samstag zum letzten Konzert in Newcastle auf. Dieses war ein kleines Ein-Tages-Indoor-Festival, organisiert von Tour-Veranstalter Stu. Glücklicherweise hatten Occvlta und wir die besten Spielplätze in der Running Order bekommen, so dass wir das trinkfreudige Publikum genau zwischen nüchtern und komatös besoffen erwischten. Newcastle entpuppte sich als absolutes Highlight. Zwar hatte unser Equipment ordentlich gelitten (ein Amp ging kaputt, das Tremolo an Laurents Gitarre verabschiedete sich und ein Becken riss ein), doch die Leute gingen so steil als gäbe es kein Morgen mehr und entschädigten die Equipment- und Busprobleme spielend. Anschließend ging es zu Stu nach Hause, wo wir das erste saubere Badezimmer in England bestaunen durften.



Mimik des Todes: David als Merchverkäufer.

Da wir am nächsten Tag die Fähre von Newcastle nach Amsterdam über Nacht gebucht hatten, konnten wir das erste mal auf der Tour ein bisschen durch die Stadt laufen. Während die üblichen Verdächtigen zum sechsten Mal in Folge British Breakfast bestellten und den um 11 Uhr morgens rappelvollen Pub mit saufenden Briten bestaunten, fiel unsere Wahl auf Burger King, was sich jedoch auch nicht als viel besser herausstellte. An Bord eingecheckt und in die winzigen Kabinen reingequetscht konnte ich eine Sports Bar auftreiben, die Leverkusen gegen Dortmund übertrug. Das Spielergebnis ist bekannt, geendet hat der Spaß in einem Frustfressen beim All-you-can-eat-Buffet mit vielen Meeresfrüchten, aber auch einer bösen preislichen Überraschung am Ende. Als dann auch noch sturzbetrunkene Holländer direkt vor unserer Kabine randalierten und rumgröhlten als seien sie auf Wacken, krochen wir alle mehr oder weniger gerädert am nächsten Morgen ein letztes Mal in den Bus und fuhren zurück nach Köln.

www.facebook.com/chapelofdisease

WIR REDEN NICHT, WIR KNÜPPELN NUR



Schweigen ist Gold: Guy Marchais von SUFFOCATION gibt sich im Interview wortkarg. Immerhin: Nach dem neuen Album soll es auch endlich eine DVD der Band geben.

Text: David Dankert | Foto: Scott Kinkade

Eigentlich bedarf es keiner großen Worte, um Suffocation, das New Yorker Death-Metal-Urgestein, vorzustellen. Als sich die Interview-Gelegenheit mit Gitarrist und Gründungsmitglied Guy Marchais bot, wurde nicht lang gefackelt.

Mit der Vertragsunterschrift bei Nuclear Blast vor circa vier Jahren handelten sich Suffocation nicht nur Lob seitens ihrer Fans ein. Viele befürchteten, dass die Band durch eine übermäßige Professionalisierung an Charme verlieren würde und zu einer Album-Tour-Album-Maschine verkommen könnte.

Dass bei einer Band wie Suffocation viele Interviews lediglich zum Album-Release anfallen, sollte auch klar sein. Ob man dennoch so lustlos die Fragen beantworten muss, sollte jeder für sich selber entscheiden: „Wir waren nach dem Release von ‚Blood Oath' sehr viel auf Tour, daher haben wir erst Ende 2011 mit dem Songwriting für das neue Album starten können. Eigentlich läuft das immer nach dem gleichen Schema ab. Wir versuchen auch gar nicht, den Sound groß zu verändern, nur die Produktion sollte immer besser sein als auf dem vorherigen Album."

Dass Suffocation offensichtlich eine Band ist, die gerne auf Tour geht, ist bekannt. So bezeichnet Guy als größte Motivation, die Band weiterzuführen, das Tourleben selbst. Ziele, die sich die Band noch gesteckt hat, wäre einmal eine Tour mit einer großen Band wie Slayer. Doch da stellt sich gleich die nächste Frage: Sind bei der großen Liebe zum Tourleben alle Mitglieder bei Suffocation Vollzeit-Musiker oder noch nebenher berufstätig: „Terrance, Derek und ich haben keine Vollzeit-Jobs und können eigentlich immer auf Tour gehen, wenn wir Bock haben. Dave ist zwar Vollzeit angestellt, kann dennoch jederzeit touren und sich frei nehmen. Der Einzige, bei dem es etwas problematischer wird, ist Frank, da er einen wirklich guten Job hat und nicht immer frei bekommt, wenn er es möchte." Trotzdem steht als nächstes eine größere USA-Tour im Hause Suffocation an, anschließend sollen zumindest die Sommer-Festivals in Europa beackert werden.

BALD DOCH EINE DVD?

Mit im Gepäck werden Guy und Co. dann natürlich auch das jüngst erschienene Album „Pinnacle Of Bedlam" haben, wo abgesehen von der bereits angesprochenen Produktion, Guy Marchais selbst noch nicht einmal große Unterschiede oder Fortschritte im Vergleich zum Vorgänger „Blood Oath" nennen kann. Die eingangs in der Öffentlichkeit geäußerte Kritik gegenüber Nuclear Blast kann er dennoch nicht bestätigen: „Wir haben jetzt zwei Alben über Nuclear Blast herausgebracht und ich kann nur sagen, dass es super Leute, mittlerweile sogar Freunde für uns sind. Ich weiß nichts von softer werdenden Bands, die beim Label unter Vertrag kommen. Und dass sie uns in Sachen Songwriting oder Klang des neuen Albums versucht haben reinzureden, ist auch Quatsch."

Obwohl „Pinnacle Of Bedlam" ganz frisch auf den Markt gekommen ist, wird es dieses Mal nicht wieder knappe vier Jahre bis zum nächsten Suffocation-Release dauern. Die lang angekündigte und um etliche Male verschobene Live-DVD soll dieses Jahr endlich in Angriff genommen werden: „Wir werden dieses Jahr definitiv daran weiterarbeiten und wenn es so weit ist, werden wir auch ein finales Release-Datum bekannt geben. Wir mussten einige Einstellungen über den Haufen werfen, aber sie wird auf jeden Fall kommen."

Es ist also durchaus ein straffer Zeitplan im Jahr 2013 bei Suffocation angesagt, was allerdings für eine Band dieser Größenordnung nicht weiter verwunderlich ist. Ob sich die Musik oder die Band selbst mit der Vertragsunterschrift beim Metal-Riesen Nuclear Blast verändert hat, sollte jeder für sich selber entscheiden. Aber eins ist offensichtlich: Interviews beantworten zählt nicht zu Guy Marchais' Lieblingsbeschäftigungen.

www.facebook.com/suffocation

WILD BOYS VERSUS GROWN-UPS



HARDCORE SUPERSTAR bringen mit „C'Mon Take On Me" ihr mittlerweile neuntes Studioalbum heraus und sind vom Sleaze-Rock-Firmament nicht mehr wegzudenken. Rotzröhre Joakim ‚Jocke' Berg überrascht im Interview mit einer großen Portion Ehrlichkeit und zeigt, dass in jedem Rocker ruhig auch ein kleiner Spießer stecken darf.

Text: Jenny Bombeck | Foto: Micke Johansson

Hardcore Superstar stehen für dreckigen Sleaze Rock aus Schweden und das bereits seit neun Studioalben. Die neueste Veröffentlichung „C'Mon Take On Me" trieft immer noch vor schmutzigen Partysongs, dennoch nagt der Zahn der Zeit an den Band-Mitgliedern: Aus den einstig verruchten, harten Booze-schlürfenden Rockern wurden gesittete Ehemänner, Familienväter. Sänger Jocke fragt fast schuldbewusst, ob man jetzt enttäuscht sei. Die Antwort darauf, dass solange Musik und Bühnenshow stimmen, alles in Ordnung sei, lässt ihn zufrieden und zustimmend seufzen. Und die Musik stimmt mehr denn je, drückt den Sleaze-Band-Frischlingen, die dicht auf den Fersen von Hardcore Superstar sind, unverschämt den Mittelfinger ins Gesicht. Jocke ist stolz darauf, dass sie sich von den anderen unterscheiden.

„Dieses Mal haben wir nicht nur Sleaze und Thrash Metal miteinander vereint, sondern auch kräftig im Grunge-Genre herumgewildert. Das macht das Album um einiges facettenreicher und vor allem noch um einiges dreckiger. Ansonsten bleiben wir uns treu: Hardcore Superstar brauchen keine ernsten Themen, wir wollen Partystimmung verbreiten. Unter der Fahne Hardcore Superstar wird man weiterhin keine politischen Texte finden. Vor allem wollen wir nicht über Drachen, Ritter und Fantasiewelten schreiben. In Schweden sind die Fantasythemen besonders beliebt, aber dafür haben wir ja HammerFall und Konsorten. Wir treffen uns lieber mit einem Bier im Proberaum und rocken und rotzen, was das Zeug hält."

PARADEROLLE SLEAZE-ROCKER

Jedoch wird diese Stimmung hauptsächlich nur noch auf Platte und Bühne verbreitet. „Klar, ein Konzert ohne Bier macht nur halb so viel Spaß. Aber die wilden Zeiten mit reichlich Sex, Drugs, Rock'n'Roll sind vorbei. Wir werden alle älter und können uns nicht mehr abschießen. Wir tragen Verantwortung für unsere Familien daheim. Klingt das jetzt uncool?"

Uncool – nicht unbedingt. Ein wenig desillusionierend – vielleicht. Dennoch erinnert sich der Sänger immer wieder gern an die alten, verrückten Zeiten zurück, die aber sicher in seinem Nähkästchen verschlossen bleiben. Wahrscheinlich wird er in einigen Jahren seine Enkel mit diesen Geschichten erfreuen.

„Ich genieße es dennoch, immer wieder in die Rolle des dreckigen Rockers namens Jocke zu schlüpfen. Auf der Bühne gebe ich alles", erklärt der Schwede. Dennoch habe er nicht das Gefühl, dass er nonstop die gängigen Klischees eines Sleaze-Rockers erfüllen muss.

„Natürlich will ich nicht mit Strickweste und einem Glas Rotwein die Bühne betreten. Das würde zu unserer Musik nicht passen. Aber privat gibt es nun einmal einen anderen Jocke, den man auf der Bühne nicht zwingend zu Gesicht bekommt. Man entwickelt sich mit der Zeit weiter, dafür muss man sich nicht schämen."

Diese Aussagen erinnern vage an Steel Panther, die in die Rollen durchgeknallter, versexter Glam-Rocker schlüpfen und die die Genre-Parodie auf die Spitze treiben. Man kann beide Bands zwar noch lange nicht in einem Atemzug nennen, aber Parallelen sind erkennbar.

„Ich liebe Steel Panther. Ich finde es nicht schlimm, dass sie Glam und Sleaze Metal aufziehen. Sie machen geile und auch auf ihre Art ernstzunehmende Musik. Ich hoffe, sie bald live sehen zu können. Vielleicht sollte ich ihnen mal in den USA einen Besuch abstatten. Ansonsten höre ich nur noch sehr wenig Sleaze und Glam", gibt die Rotzröhre zu.

Ehrlichkeit währt am längsten und tut der Musik keine Abbruch. Hardcore Superstar stehen für musikalischen Schmutz – komme was wolle

www.hardcoresuperstar.com



MAMA, WIESO KOTZT DAS T-SHIRT?

Haben wir in den vergangenen Teilen unserer Artikelserie SHIRT HAPPENS! den Fokus auf Sichtweisen, Stimmen und Storys innerhalb der Szene gelegt, zoomen wir nun einmal heraus und konfrontieren die „Unbeeinflussten", die Leute außerhalb der Szene mit dem Metal-Shirt. Dazu stehen uns drei Auserwählte Rede und Antwort zu einer Auswahl am metallischen Oberkörper-Textil.

Text & Fotos: Elvis Dolff

Das Metal-Shirt – kultiges Erkennungsmerkmal eines jeden Metal-Fans. Doch ist es für jeden Fan selbst auch noch mehr als das: Beim Kauf eines Metalshirts unterstützt man die Band, würdigt ein funkiges, cooles Design oder den gesehenen Live-Auftritt mit einem Erinnerungsstück oder erweitert seine Sammlung, ohne das textile Objekt wirklich großartig tragen zu wollen. Des Weiteren ist die Vielfalt von Metal-Shirts so groß und schwer zu pauschalisieren, dass selbst langjährige Metalfans immer wieder auf Neues treffen – von der restlichen Welt mal zu schweigen. Die ist nämlich häufig einfach nur konfrontiert mit obskuren Designs, unlesbaren Schriftzügen und einer großen Portion Schwarz. Sei es die Familienmutter, die ihrem vorpubertierenden Kind versucht zu erklären, wieso der „junge Mann" da einen laserschießenden Panzer auf der Brust trägt, oder der Mittvierziger, der im Schriftzug „Enslaved" eine gedankenlose Verhöhnung der Sklaverei in Nordamerika sieht oder der Großvater, der bei manchen kriegerischen Bildern weiß der Teufel welche Erinnerungen unterdrücken muss. Alles schon erlebt.

Doch denken sich die Leute wirklich so viel dabei oder ist es nicht eher so, dass ein Metal-Shirt schon längst nicht mehr auffällt und gesellschaftlich gewissermaßen anerkannt ist, eine „schräge Art von Fashion" und maximal das Kennzeichen eines armen Tropfes, der irgendwo in seiner Entwicklung hängen geblieben zu sein scheint. Wir gehen der Sache auf den Grund und holen uns des Volkes Meinung zu diesem Wust an Klischees und einer Auswahl meiner Metal-Shirts.

Repräsentativ kann eine solche Umfrage natürlich niemals sein. Denn Befragte wie auch T-Shirts sind von mir ausgewählt und bilden einen sehr persönlichen Ausschnitt aller Facetten ab. Außerdem nimmt kaum einer die Shirts im Alltag so im Detail wahr, wie die Befragten hier die Möglichkeit zur Studie haben.

So graben wir nun in den Klischee-Schubladen, den teils flüchtig gewonnenen Eindrücken von der Metal-Szene und nicht zuletzt dem, was möglicherweise bei den meisten musikalisch-metallisch Uninteressierten „da draußen" hängen bleibt, wenn sie einem T-Shirt-Träger begegnen beziehungsweise wenn sie auch ein erstes Mal die Zeit haben, sich näher mit einem solchen Shirt zu beschäftigen. Ein Feldversuch.



OHNE FLIEGENDE KOTZE

Erste Befragte ist Carola. Sie denkt bei einem Menschen mit Metal-Shirt nicht direkt an eine Provokation, auch wenn sich auf einem Shirt Gedärme entleeren. Für sie ist es ein Statement zur Musik. Insgesamt ist das Metal-Shirt definitiv mehr als nur Fashion. „Das transportiert ein Lebensgefühl. Aber auch eine Art Tribut zur jeweiligen Band und ein Erkennungssymbol innerhalb der Gruppe.“ Ob man Leute dadurch in eine Schublade packt? Zumindest würde Carola mich nicht fragen, ob ich mit auf ein Indie-Folk-Konzert von Darwin Deez käme, weil sie denkt, dass ich das irgendwie blöd fände. „Dadurch, dass man das so nach außen trägt, wirkt es schon so, als wenn es das Einzige ist, was einen umgeben darf.“

Konkret konfrontiert mit meiner Auswahl an T-Shirts, entdeckt sie sofort ein paar bekannte Elemente: „Sodom (1) kenn ich sogar. Der Schriftzug dort (Solstafir (2)) erinnert mich an eine thailändische Variante von Afri-Cola. Das Shirt an sich hat etwas sehr Artifizielles. Es erzählt eine bestimmte Geschichte oder nimmt Bezug auf ein Album. Das finde ich ganz cool. Eher mystisch und ohne fliegende Kotze oder Sperma.“ Damit meint sie das Municipal-Waste-Shirt (3), auf dem einem Anzugträger der Kopf „weggekotzt“ wird. „Das wirkt so ein bisschen Vorstadt-Teenie-mäßig. Leute, die wohl früher Beavis & Butthead gut fanden, stehen auf so etwas. Mir ein bisschen zu crazy.“ Außer Katatonia (4), den Apokalyptischen Reitern (5) und Solstafir (2) kann sie auch die meisten Schriften nicht entziffern. Katatonia packt sie zusammen mit Unleashed (7) in eine etwas nerdigere Abteilung: „Das Unleashed-Shirt erinnert mich so ein bisschen an diese ‚heulender Wolf‘- T-Shirts. Da sehe ich eher die uncooleren Idioten-Metaller, die Fantasy-Nerds und Kippenstopfer. Das mit dem ‚End‘-Schild von Katatonia ist wohl von allen hier das Ruhigste. Ähnlich, aber nicht ganz so nerdig ist das Shirt von Amon Amarth (9). Da denk ich an Umberto Eco, „Der Name der Rose.“

Einen definitiv ironischeren Touch haben für sie Die Apokalyptischen Reiter (5) mit dem Godzilla-Verschnitt plus fliegendem Schlumpf auf dem Rücken und das Sacred-Reich-Shirt (11). „Das ist schon sehr ironisch, wie ich finde. Mit dem Totenkopfkringel und der surfenden Katze oder was das da ist. Finde ich eher witzig, wirken fast wie die Blink 182 unter den Metalbands.“ Bloodbath



(10) würde Carola schon zu der härtesten Musik ordnen. „Eine Art Schreicore oder so, wie der Typ auf dem Bild auch wirkt.“ Außerdem irritiert sie das Bolt-Thrower-Shirt (12): „Das sieht etwas aus wie eine alte Santana-Platte. Aufgrund des Farbverlaufs. Mit Liebe zum Detail, aber auch schon ungewöhnlich bunt für ein Metal-Shirt. Außerdem irritiert mich das Kirchenfenster. Die Schädel wirken fast buddhistisch und oben dieses Fenster hinter dem Logo. So kompromisslos wie der Schriftzug auf der Rückseite („In a world of compromise… some don’t“) wirken sie nicht.“

Solstafir (2) und Thyrfing (13) scheinen ihr am besten zuzusagen, auch wenn sie bei Thyrfing zuerst etwas anderes zu sehen glaubte. „Auf den ersten Blick habe ich gedacht, das ist ein Kopf mit Ohrringen dran. Dann: wieso hängen da Schwerter. Und dann erst: Oh, das sind ja Menschen.“

PROVOZIERT NUR DIE OMA

Als zweites hab ich Leandros befragt. Er kann viele Metal-Shirt-Träger nicht richtig ernstnehmen, ihm geht oft die Authentizität der Person ab, wenn ein Shirt eine Botschaft trägt, wie das Bolt-Thrower-Shirt oder das Unleashed–Shirt. Cool sind für ihn Shirts dann, wenn das Gesamtbild mit dem Typ Mensch dahinter passt. „Einem Teenager kann man das nicht immer abkaufen, wenn da solche Ansagen draufstehen und er so ein Schluffi ist, der gerade seinen Zivildienst macht.“

Das Down-Shirt ist das Gegenbeispiel: „Wer das trägt, den nehme ich noch ernst. Das ist der



schmale Grat als Metal-Fan ernst genommen zu werden oder als verkleideter Clown dazustehen. Einige versuchen einfach krampfhaft zu provozieren.“ Das Municipal-Waste-Shirt zum Beispiel ist ihm zu schrill. „Das ist ja so ganz nett gezeichnet, aber der harte Typ, der den anderen da ankotzt, der hat auch nicht so ein Shirt an und sieht mit seiner Jeansweste einfach cool aus. Das wird ziemlich punkig sein, würde ich tippen.“

Und auch wenn er bekennender Fan von Zombies und Untoten ist, muss es für ihn immer noch gut gemacht sein. So ist das Bloodbath-Shirt für ein T-Shirt schon hart an der Grenze. „Sogar mit Zombie-Baby. Da versucht man halt immer noch einen draufzusetzen und das absolut böse darzustellen. Genauso wie bei dem Surfer (Sacred Reich), da finde ich die tätowierte Nummer auf dem Arm des Surfers äußerst fragwürdig. Rechte Ideologie hat für mich nichts mit Metal zu tun.“

Das knallrote Reiter-Shirt fällt ihm auch sofort ins Auge: „Das ist ja mal nicht schwarz. Bis auf den Spruch auf dem Rücken, der mir zu kindisch ist („Die Sonne scheint mir aus dem Arsch“) würde ich es sogar eventuell anziehen. Das fällt hier vollends aus der Reihe.“

Genauso wie das Sodom-Shirt, das es ihm angetan hat: „Das find ich sehr cool. Einfach und reduziert. Sehr retro, erinnert mich etwas an KISS, die man mittlerweile bei H&M kaufen kann. Das trägt meine Frau zu einer glitzernden Leggins und mit einer schicken Kette. Das würde gut aussehen. Da hoffe ich einfach, dass das nicht so Manowar-mäßig von der Stimme her klingt. Das hier (Sycronomica (15)) ist auch ganz nett. Tut keinem weh. So etwas hängen sich manche Leute sogar an die Wand, genauso wie das von Thyrfing oder Solstafir. Das sagt für mich auch Metal aus, ohne zu sagen: ‚Ich bin der Megakrasse‘. Provozieren können die Shirts heutzutage ja eh keinen mehr. Wenn überhaupt noch die Oma. Metal-Shirts sind außerdem wie eine App, um Leute mit gleichen Interessen zu treffen. Das kann ich nicht so einfach mit meinem Kleidungsstil.

WER WILL SCHON ANARCHIE?

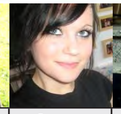
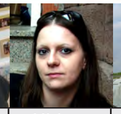
Die dritte im Bunde ist Kathrin. Für sie ist bei Metal-Shirt-Trägern gar nicht mal das Shirt selbst das, was auffällt, sondern der Gesamteindruck des Menschen. Da ist das Shirt ein Teilelement neben langen Haaren oder einer Lederjacke, die den authentischen Metaller ausmachen. „In den kurzen Momenten des Vorbeigehens nehme ich meistens nur wenig vom T-Shirt war.“ Bei genauerem Studieren meiner Garderobe fallen ihr aber direkt ein paar besonders auf. „Etwas mit Totenköpfen oder Kotzenden sagt mir nicht zu. Ich schaue solche Filme nicht und dann brauche ich das auch nicht auf einem T-Shirt. Meistens ist das ja ein Abbild der Band, aber trotzdem habe ich in dem Moment etwas Fieses auf dem Bauch.“ Auch bei ihr findet das Reiter-Shirt große Belustigung: „Erfrischend und lustig! Ich denke mal, die sind zwar nicht softer, aber selbstironischer.“

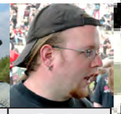
Unleashed, Urfaust (8) und Sycronomica kategorisiert sie als düsterer als Municipal Waste, das für sie etwas von den Simpsons hat. „Sobald ein bisschen Farbe reinkommt oder die Botschaft direkter verständlich ist, wirkt das Shirt freundlicher.“ Das Bolt-Thrower-Shirt findet sie harmloser als das Bloodbath-Textil, da ersteres mehr von einem Logo hat und keine so konkrete Szene zeigt. Auffällig und kritisch sieht sie das Sodom-Shirt, das sie an Bane aus „The Dark Knight Rises“ erinnert und generell kriegsverherrlichend wirkt. Auch bei den Ansagen auf dem Bolt-Thrower und Unleashed-Shirt muss sie an eine Punk-Anarchie-Einstellung denken. „Man geht irgendwo im Leben in irgendeiner Weise Kompromisse ein. Besonders weil ich gerade in Ländern war, wo anarchische Strukturen Realität sind, finde ich es fragwürdig, sich so etwas herbeizuwünschen und nicht froh zu sein über das, was man hier hat.“ Tragen würde sie noch am ehesten das Solstafir-Shirt, das ihr besonders vom Schriftzug zusagt.



Generell ist Metal-Shirt-Tragen für Kathrin ein Statement und auch ein solches, das andere Musik fast kategorisch ausschließt. „Ich weiß nicht genau warum, aber wenn ich jemanden sehe, der ein Red-Hot-Chili-Peppers-Shirt trägt, denke ich nicht direkt, der hört nur das. Vielleicht liegt das daran, dass Metal so speziell ist. Metal ist eine bewusste Entscheidung. Ob Mittvierziger mit Metal-Shirts „irgendwie hängen geblieben sind“? „In dem Alter ist wohl jede Art von speziellem Stil komisch. Die gesellschaftliche Norm sagt doch tendenziell, dass du mit 35 ein gefestigtes Leben führen solltest und danach wirkst du komisch, wenn du dich anders kleidest als Jeans oder Anzug und irgendwie rausfällst.

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
VREID Welcome Farewell	7,6	38	8	**8**	8	7	7
HARDCORE SUPERSTAR C'Mon Take On Me	7,0	35	9	**9**	6	7	4
NOCTE OBDUCTA Umbriel	6,8	34	**7**	6	7	7	7
DEATH WOLF II: Black Armoured Death	6,4	32	6	7	6	**7**	6
KROKUS Dirty Dynamite	6,2	31	7	7	6	**7**	4
STRATOVARIUS Nemesis	6,0	30	7	6	**8**	5	4
SUFFOCATION Pinnacle Of Bedlam	5,4	27	6	4	4	6	**7**
LORDI To Beast Or Not To Beast	5,2	26	**7**	5	6	4	4
NEAERA Ours Is The Storm	5,0	25	4	4	**7**	6	4

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

Davids Tour durch Großbritannien hat seltsame Neuerungen zutage gefördert: Plötzlich laufen bei ihm Ghost. Ansonsten erfreuen sich vor allem Avantasia, Vishnu, Year Of The Goat und Hardcore Superstar großer Beliebtheit.

DORIAN GORR
1. Vishnu - Nightbeat Love
2. Year Of The Goat - Angels' Necropolis
3. Hardcore Superstar - C'mon Take On Me

JENNY BOMBECK
1. Vishnu - Nightbeat Love
2. Hardcore Superstar - C'mon Take On Me
3. Year Of The Goat - Angels' Necropolis

ELVIS DOLFF
1. Krokus – Dirty Dynamite
2. Johnny Cash – American IV
3. Jethro Tull – Thick As A Brick

DAVID DANKERT
1. Ghost - Opus Eponymous
2. Sepultura - Beneath The Remains
3. Dordeduh - Dar De Duh

MIRIAM GÖRGE
1. Eternal Tears Of Sorrow - Saivon Lapsi
2. Vreid - Welcome Farewell
3. Avantasia - The Mystery Of Time

BENJAMIN GORR
1. Turbonegro - Sexual Harassment
2. Slash - Apocalyptic Love
3. Crashdiet - The Savage Playground

MARCEL REEFMANN
1. Meshuggah - Koloss
2. Black Light Burns - Lotus Island
3. Deftones - White Pony

CHRISTOPH SPERBER
1. The Faceless - Autotheism
2. Tool - Lateralus
3. Opeth - Heritage

ULRIKE SCHMITZ
1. Reverend Bizarre – Harbinger of Metal
2. Slingblade – The Unpredicted Deeds Of Molly Black
3. King Dude – Burning Daylight

NILS MACHER
1. Avantasia - The Mystery Of Time
2. Steven Wilson - The Raven That Refused To Sing
3. Pink Floyd - Animals

KILLER-ALBUM

VREID
Welcome Farewell
8 Songs (42:36) /
VÖ: 22.2.
(Indie)





Mit „Milorg" haben Vreid 2009 eine bahnbrechende Scheibe in Sachen Black'n'Roll herausgebracht. Auf ihrem neuen Output „Welcome To Farewell" haben die Norweger den groovenden Rock ein klein wenig heruntergeschraubt, ohne dabei ihr Trademark gänzlich zu verlieren. Das verdanken sie zum größten Teil den einzigartigen Vocals von Sänger Sture, der in gewohnter Vreid-Manier ins Mikro heiser und klirrend krächzt, dabei aber seine Texte für den Hörer verständlich artikuliert. Die stählernen Saiten sind für die stampfenden Melodien verantwortlich, die die Kälte des Gesangs in ein passendes Klangbild einbetten. Während Vreid auf „Milorg" hörbar in den Kampf zogen, macht sich hier vielmehr eine düstere, angstmachende Stimmung breit, die Albträume heraufbeschwört. Dies wird durch das Cover-Artwork visuell unterstützt. Man hat das Gefühl, dass der Tod einem über die Schulter lugt und nur den passenden Zeitpunkt abwartet, den Hörer mit in sein Reich zu nehmen. Vreid kreieren diese düstere Stimmung, obwohl sie nicht auf rohen, kalten Black Metal setzen, sondern auf das Spiel der Kälte mit Melodie. Das ist eine beachtliche Leistung. Es schmerzt, dass der übermächtige Ohrwurm fehlt, wobei „The Reap" das Potenzial dazu hätte. Gewähren wir dem Album also etwas Zeit, es wird noch richtig zünden, da bin ich mir sicher!

8 / 10 (Jenny Bombeck)

KURZBIOGRAFIE

VREID

LINE-UP
Sture Dingsøyr (Vocals, Guitar), Hváll (Bass), Strom (Guitar), Steingrim (Drums)

GEGRÜNDET 2004

HERKUNFT Norwegen

DISKOGRAPHIE
Kraft (2004), Pitch Black Brigade (2006), I Krig (2007), Milorg (2009), V (2011), Welcome Farewell (2013)

REDAKTIONSSTIMMEN



Hier klingt nicht nur der bloße Album-Titel vielversprechend, hier stimmt nahezu alles. „Welcome Farewell" klingt so, wie ich mir bereits das Vorgängeralbum gewünscht hätte. Etwas weniger Roll, dafür mehr Windir-Wehmut. Großartig.

8 / 10 (Miriam Görge)



„Milorg" werden Vreid nicht mehr toppen. Ihre Frühwerke auch nicht. Aber „Welcome Farewell" ist der nächste Killer aus dem Hause der Norweger. Und wieder haben sie zielsicher die Pole Position reserviert. „Welcome Farewell" ist nicht ganz so rockig-eingängig, hat dafür aber mehr Tiefgang.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Sleaze Rock

HARDCORE SUPERSTAR

C'Mon Take On Me

12 Songs (46:07) / VÖ: 1.3.

(Nuclear Blast)



Immer hereinspaziert in den kunterbunten, frivolen Zirkus des Sleaze Rocks. Hardcore Superstar geben auf „C'Mon Take On Me" den Direktor des Spektakels und bieten ein abwechslungsreiches musikalisches Programm, das viele Höhepunkte aufwarten kann. Spätestens beim Titeltrack kann sich das Publikum nicht mehr auf seinen Stühlen halten und stürmt die Manege, um mit den Schweden das Partyzelt in Schutt und Asche zu rocken. Die Stimmung und Hitze steigen, bis bei „Because Of You" ein Feuerwerk der rockigen Eingängigkeit entzündet wird. Der Booze wird aus den Taschen geholt und man gibt sich der Stimmung so lange hin, bis mit „Long Time No See" die einzigartige Show fast besinnlich beendet wird. Die Eintrittskarten für die nächste Vorstellung sind aber bereits gekauft, denn jeder Genre-Fan wird nach „C'Mon Take On Me" süchtig werden.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Bei aller Liebe zu Vreid stammt das Album des Monats von den schwedischen Sleaze-Rockern. Mit welch spielerischer Leichtigkeit die Band es wieder schafft, Hit an Hit zu reihen, ist fast schon gruselig. Bessere Partymusik mit Langzeitfaktor gibt es kaum.

9 / 10 (Dorian Gorr)



Die selbsternannten Superstars sind wieder da und zaubern mit ihrem neuen Output gute Laune in die Gesichter ihrer Fans. Songs wie der Titeltrack oder „One More Minute" haben ziemliches Ohrwurm-Potenzial. Kann man gut zu mitwippen.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

NOCTE OBDUCTA

Umbriel

9 Songs (68:37) / VÖ: 8.3.

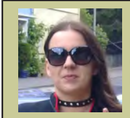
(MDD)



Ich bin schon froh darüber, dass sich Nocte Obducta während ihrer Auszeit an den Kopf gefasst haben, und merkten, dass ihre ursprüngliche Band eher den Fortbestand verdient als das Projekt Dinner Auf Uranos. Das findet zwar mit einem gleichnamigen Song Erwähnung auf diesem Album, aber ansonsten machen Nocte Obducta deutlich, dass – ganz grob umrissen – wieder Black Metal auf dem Speiseplan steht. Allerdings nicht ohne die üblichen Abgedrehtheiten, für die Nocte-Fans ihre Band lieben. Haudrauf-Mucke ohne Düster-Flair und Lyrik-Einschlag war den Mainzern schon immer zu doof, daran hat sich mit „Umbriel" nichts geändert. Die verschwurbelten Passagen werden nach wie vor nicht jedem gefallen, wirken sie doch manchmal etwas zu gewollt künstlerisch. Aber alles in allem ist das ein düsteres Album, das harte wie zarte Passagen bietet und zeigt: Nocte sind wirklich zurück!

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Es gab Zeiten, da waren Nocte Obducta für mich ein paar Spinner mit seltsamen Album-Titeln. Gut, dass das mit „Umbriel" endgültig der Vergangenheit angehört, denn dieses düster-faszinierende Klangerlebnis hätte ich doch nur sehr ungern verpasst.

7 / 10 (Miriam Görge)



Nocte Obductas neuestes Werk lässt mich, wie auch schon die letzten beiden Releases, mit gemischten Gefühlen zurück. Die Black-Metal-Parts sind großartig, abwechslungsreich und typisch Nocte, das atmosphärische Ambient-Geplätscher aber nur nett.

7 / 10 (David Dankert)

Horror Punk

DEATH WOLF

II: Black Armoured Death

13 Songs (46:56) / VÖ: 18.2.

(Century Media)



Death Wolf heulen wieder! Bis 2011 unter dem Namen Devils Whorehouse unterwegs, zocken die Schweden um Marduks Morgan einen Heavy-Horror-Punk mit einer Note Misfits und Danzig. Jedoch ist das Material schon sehr heavy, teils doomig, teils sehr punkig. Insgesamt ist „Black Armoured Death"" von Song zu Song weitgehend spannend, da der Stil-Mix verschiedene Überraschungen bereithält. Die Vocals sind gewöhnungsbedürftig bis triefend schief. Sie geben dennoch dem ganzen Paket die rotzige, rohe Note, die es so sympathisch macht. Alles in allem bietet die Scheibe keine wirklichen Übersongs oder etwas unglaublich Überragendes. Fans der Sparte beziehungsweise Fans des ersten Outputs sollten sie einfach mal antesten. Schlecht ist das Ding auf jeden Fall nicht.

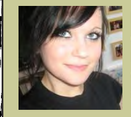
7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Angeführt von Marduk-Morgan liefern Death Wolf ein nettes Misfits-Tribute-Album ab, ob die Band allerdings für mehr als nur das taugt, wage ich zu bezweifeln. Trotzdem macht „II: Black Armoured Death" durchaus Laune beim Hören.

6 / 10 (David Dankert)



Dieses Album hat etwas an sich, das mich anzieht, obwohl es viele Komponenten hat, die ich nicht mag. Klingt kompliziert. Auch wenn die Stimme streckenweise gewöhnungsbedürftig ist, gibt es immer wieder Stellen, an denen die Schweden überraschen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Hard Rock

KROKUS

Dirty Dynamite

12 Songs (44:47) / VÖ: 22.2.

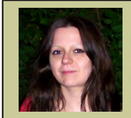
(Sony)



Herzlichen Glückwunsch! Krokus haben mit dieser Platte eindeutig den allseits geliebten AC/DC den Rang abgelaufen. Zumindest dem, was AC/DC in letzter Zeit neues gezaubert haben. „Dirty Dynamite" hätte definitiv auch ein starker Output der Australier sein können. Doch bei allen Parallelen und Vergleichen muss man den Schweizern einfach mal das hier vorliegende astreine Hard-Rock-Album eingestehen und sie dazu gebührend beglückwünschen. Mal schnell, mal groovy, vom Opener, „Go Baby Go", dem Titeltrack, „Let The Good Times Roll" oder dem eindrucksvollen Beatles-Cover „Help" – alles macht durchweg Spaß. Besonders das Cover ist eine tolle balladeske Neuinterpretation des Songs. Für zwischendurch ein erfrischendes Album, das jetzt aber auch keinen Meilenstein der Rockgeschichte markiert. 7,4 Punkte!

7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Irgendwann ist einfach alles gesagt, das gilt in vielen Lebensbereichen und auch musikalisch muss man sich irgendwann mal eingestehen, dass nichts Neues mehr zu erwarten ist und es vom Alten einfach schon genug gibt. Natürlich nicht schlecht, aber langweilig.

6 / 10 (Miriam Görge)



Würde ich behaupten, dass mir Krokus nach diesem vermeintlich letzten Album fehlen werden, so würde ich lügen. Aber auch „Dirty Dynamite" ist trotz aller Klischees ein kerniges Rock-Album geworden, das durch Einfachheit Laune macht.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Metal

STRATOVARIUS



Nemesis

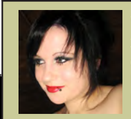
11 Songs (57:42) / VÖ: 22.2.

(earMusic)

„Nemesis“ heißt das neue Album aus dem Hause Stratovarius und darf in Bezugnahme auf den Titel gerne als Rache der Finnen an all dem Chaos angesehen werden, mit dem sie sich in den vergangenen Jahren haben herumschlagen müssen. Denn: So frisch hat man die Band schon lange nicht mehr erlebt. Der letzte verbliebene Tolkki-Staub scheint endgültig von den Klamotten geschüttelt und die Mannen um Timo Kotipelto präsentieren sich in einem überraschend modernen und verhältnismäßig hartem Soundgewand, ohne ihre Trademarks zu verlieren. Stratovarius sind nach wie vor Garanten für unwiderstehliche Ohrwürmer und das obwohl man mit „Nemesis“ komplexe Kompositionen an den Tag legt, die von poppig bis symphonisch die ganze Bandbreite abdecken. Hier und da etwas sehr elektronisch, machen Stratovarius dennoch klar, dass mit ihnen wieder zu rechnen ist.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Wer auf Melodic Metal steht, der sollte sich „Nemesis“ zulegen. Stratovarius wollen mit dem Album ein Zeichen setzen und zeigen, dass sie unkaputtbar sind. Dennoch verliert für mich das Album trotz der neuen Frische ab der Hälfte seinen Reiz.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Ich bin ja selbst überrascht, dass mir Stratovarius‘ neue Platte gut gefällt. Bis auf wenige Ausnahmen waren mir die Finnen immer viel zu sanft. Doch die Trennung von Tolkki hat gut getan. Selbst die erst skeptisch beäugte moderne Entwicklung klingt cool.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

SUFFOCATION



Pinnacle Of Bedlam

10 Songs (38:17) / VÖ: 15.2.

(Nuclear Blast)

Guy Marchais konnte es selber schon im Interview nicht so richtig beantworten und nach mehreren Hördurchläufen kann ich auch nicht wirklich sagen, was genau anders an „Pinnacle Of Bedlam“ im Vergleich zu „Blood Oath“ sein soll. Trotzdem haben Suffocation wieder ein Album aufgenommen, das ihre Fans definitiv zufrieden stellen wird: Die Produktion drückt, die Songs knallen ordentlich und auch sonst gibt es nicht viel zu beanstanden. Zwar wirken Frank Mullens Vocals von Album zu Album etwas kraftloser, dennoch machen Songs wie „Eminent Wrath“ oder „Cycles Of Suffering“ ordentlich Laune beim Hören. Klar, an alte Glanztaten wie „Effigy Of The Forgotten“ oder „Breeding The Spawn“ können die New Yorker schon lange nicht mehr anknüpfen, dennoch ist „Pinnacle Of Bedlam“ definitiv allen Suffocation-Jüngern zu empfehlen.

7 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Hach, Suffocation. Irgendwie sind wir nie wirklich Freunde geworden. Es gibt diese paar Übernummern der Death-Metaller, die es geschafft haben, Songdienlichkeit mit Geprügel zu vereinen. Nur das gelingt der Band viel zu selten – und das langweilt mich!

6 / 10 (Dorian Gorr)

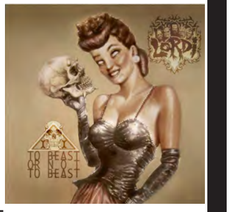


Die Amerikaner Suffocation wälzen sich mit „Pinnacle Of Bedlam“ nach vierjähriger Abwesenheit wieder solide in die todesmetallischen Gehörgänge. Die Platte ist gewohnt brutal und technisch umfangreich. Wirklich hängen bleibt aber leider nichts.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Hard Rock

LORDI



To Beast Or Not To Beast

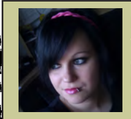
11 Songs (43:13) / VÖ: 1.3.

(AFM|Soulfood)

Bands, die ihren Zenit überschritten haben, die Tausendste: Ob sich Lordi mit Pop-Hype und Grand-Prix-Erfolg einen Gefallen getan haben? Mittlerweile hat das schnelllebige Pop-Geschäft die Monster-Rocker längst vergessen, in Metal-Kreisen ließ man Skepsis vor so viel Anbiederei zurück. Jetzt soll es „To Beast Or Not To Beast“ wieder richten. Und auch wenn viele der Songs nicht mit den charmanten Frühwerken der Band mithalten können, ist das Album längst nicht so übel, wie es meine Kreuzfeuer-Kollegen behaupten. Lordi sind nach wie vor in der Lage, eingängige Melodien und Rock-Mitbrüller zu schreiben – eben jene Fähigkeiten, die sie damals den Grand Prix gewinnen ließen. Vereinzelt ist die Band etwas elektronischer geworden, die ganz große Übernummer, wie einst „Devil Is A Loser“ bleibt aus, aber für kurzweiligen Spaß geht das Album schon in Ordnung.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Meiner Meinung nach haben Lordi ihre Daseinsberechtigung verloren. „To Beast Or Not To Beast“ wirkt wie eine abgedroschene Version alter Lordi-Hits, die aber nur noch ein müdes Gähnen auf das Gesicht zaubern. Der Glanz alter Zeiten hat sich vom Acker gemacht.

5 / 10 (Jenny Bombeck)



Stellenweise kommt mir das Album leider wie eine Aneinanderreihung von verzweifelten Versuchen vor, ein zweites „Hard Rock Hallelujah“ zustande zu bringen. Klappt aber nicht. Und auch ansonsten ist das alles wenig spannend und nur kurzfristig unterhaltsam.

6 / 10 (Miriam Görge)

Metalcore

NEAERA



Ours Is The Storm

12 Songs (44:29) / VÖ: 1.3.

(Metal Blade|Sony)

Drei Jahre liegen zwischen „Ours Is The Storm“ und seinem Vorgänger, was in der Zeitrechnung von Neaera eine halbe Ewigkeit ist. Schließlich bringt es das münstersche Quintett in zehn Jahren Bandbestehen auf stattliche sechs Alben. Bereits nach wenigen Takten wird deutlich, dass sich die investierte Zeit definitiv gelohnt hat, denn Neaera präsentieren sich spielfreudig und frisch, dabei jedoch aggressiv und überraschend düster. Die Münsteraner setzen ihre Trademarks gekonnt in Szene und hauchen, trotz permanent voller Breitseite für den Hörer, jedem Song eine dezente und dennoch unüberhörbar schöne Melodie ein, was „Ours Is The Storm“ nicht nur Moshpit-, sondern ganz offensichtlich auch Mädchen-tauglich macht. Melo-Death mit Black-Schlagseite funktioniert demnach auch von den netten Jungs von nebenan außerordentlich gut.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Metalcore, mittlerweile auch gerne als Melodic Death Metal getarnt, ist einfach totgelaufen. Die Songstrukturen, die Riffs und das Geschrei klingen allesamt so ausgelutscht, dass es sich nicht einmal lohnt, sich darüber aufzuregen. Schnell auflösen. Danke!

4 / 10 (David Dankert)



Neaja. Irgendwie schafft Neaera es, dass ich sie nie ganz abstempeln kann. Ich mag die Power, die Spritzigkeit und den Drive, den die Jungs herüberbringen. Die Münsteraner sind musikalisch auf Dauer aber einfach nicht meine Biersorte.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Psychedelic Doom



ALTAAR

Altaar

2 Songs (34:11) / VÖ: 22.2. (Indie)

Altaar haben ein Jahr gebraucht, um zwei Songs einzuspielen. Besser hätten sie ihre Zeit nicht verbringen können. Krank, kaputt, düster, emotional und wunderschön ist das, was Andreas Tylden, Basser bei One Tail, One Head, und seine Mitstreiter hier zusammen erschaffen haben. Altaar verbinden die Heavyness des Dooms mit den bewusstseinsverändernden Aspekten des Psychedelic Rocks und der zwingenden Intensität von Black Metal und Noise, so dass ihre Songs zu Reisen werden, die in weit entfernte, düstere Sphären führen. Die zwanzig Minuten, die der erste Song „Tidi Kjem Aldri Att" dauert, vergehen wie im Flug, und dabei kommt man hier ganz ohne Vocals aus. Altaar sind langsam, aber nicht langatmig, sie sind doomig und psychedelisch und experimentell, verstört und verstörend und: gut. In einem Wort: Weltkriegssirenengesang.

9 / 10 (Ulrike Schmitz)

Ambient Doom Rock

ANCIENT VVISDOM

The Great Escape

12 Songs (39:22) / VÖ: 8.2.
(Prosthetic|Soulfood)



Die Krux mit diesem Album ist folgende: Ich warte nonstop darauf, dass endlich der große Ausbruch kommt. Ancient Vvisdom (nur echt mit den Doppel-Vs) kündigen sich so atmosphärisch interessant an. Die Gitarrenklimpereien verbreiten einen Hauch Mystik, das Donnerhallen der Trommeln verspricht okkulten Charme. Dazu ein Klagelied, das Weltschmerz erahnen lässt – einziges Problem: An dieser Rezeptur verändern Ancient Vvisdom über 40 Minuten quasi nichts mehr. Die Doom-Einflüse wirken wie weggesperrt, fast vergessen. Sie wollen raus, aber ihre Zellenwächter, die Band, haben den Schlüssel verloren. Mehrfach spinnt mein Kopf einen Song anders weiter. Mit etwas mehr Gewalt, etwas mehr Schwere, weniger Ambient. Ein Hauch mehr Song. Und jedes Mal werde ich aufs Neue enttäuscht. Es ist krass, wie schade das bei so viel Potenzial ist.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

ATOMWINTER

Atomic Death Metal

9 Songs (37:56) / VÖ: 15.2.
(Black Skull)



Seit Jahren höre ich Metal, aber wieso manche Bands ein peinlichst hässliches CD-Cover mit einem dummen Bandnamen und gar einem noch bescheuerteren Albumtitel kombinieren müssen, habe ich immer noch nicht herausgefunden. Dass Atomwinter das Potenzial für einen unterirdischen Ersteindruck haben, ist aber nicht dermaßen schlimm. Die Musik ist stellenweise ganz nett, wenn aber (wie von der Band selbst) Vergleiche zu Bolt Thrower oder Asphyx herangezogen werden, sollte man das auf jeden Fall dahingehend korrigieren, dass am Songwriting noch ein klein wenig fehlt – gerade im Bereich des schlicht gestrickten Mid-Tempo-Old-School-Death-Metals braucht man das gewisse Etwas. Die Musik hat keinerlei Komplexität und Tiefe und bei dieser Einfachheit muss man viel reinstecken. Bolt Thrower machen das super. Atomwinter… naja.

4 / 10 (Christoph Sperber)

Hard Rock

BARBE-Q-BARBIES

Breaking All The Rules

11 Songs (37:14) / VÖ: 1.3.
(Southworld)



Sex sells: Männer lieben ein gutes, deftiges Barbeque, am besten mit einer Frau am Grill, die einer blonden Barbie ähnlich sieht. Der Bandname ist demnach mehr als geschickt gewählt und erfüllt jedes Klischee. Doch steckt hinter der eindeutig schönen anzusehenden Fassade der Girl-Rock-Band ernsthafter Rock'n'Roll? Diese Frage kann ich mit ruhigem Gewissen bejahen: Die Ladies rocken auf ihrem zweiten Album wesentlich gereifter als noch auf ihrem Debüt. „All Over You" war dagegen eher ein One-Night-Stand, wesentlich austauschbarer und kurzweiliger. Das hat sich geändert. Die Barbe-Q-Barbies stehen anderen Female-fronted-Rockkapellen a la Halestorm oder Crucified Barbara in nichts nach. Die Songs rocken ordentlich, auch wenn man noch keine ernstzunehmende Langzeit-Beziehung mit ihnen eingehen wird.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Punk Rock

BLODIG ALVOR

Mørkets Frembrud

9 Songs (28:50) / VÖ: 22.2.
(Indie)



Auf der norwegischen Punk-Rock-Skala verhalten sich Kvelertak und Turbonegro zueinander wie die Analysis zu den Grundrechenarten: Beides ist Mathematik, aber mit Ersterem kommt nicht jeder klar. Blodig Alvor aus Ålesund positionieren sich irgendwo dazwischen und rocken auf „Mørkets Frembrud" ihren (Skate)punkstiefel straight und energetisch runter. Die Lyrics sind komplett auf Norwegisch, und das nicht ohne Grund: Den vier geht es nicht nur ums Punkrocken, sondern auch und erst recht um Gesellschaftskritik. Im Vergleich zum Cover (vermummter Autonomer vor brennendem Schaufenster) ist die musikalisch transportierte Stimmung eher happy – eine Bild-Ton-Schere, die zusammen mit der Sprachbarriere dafür sorgen könnte, dass von der Botschaft nicht soviel ankommt wie gewünscht.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Black Folk Metal

CNOC AN TURSA

The Giants Of Auld

10 Songs (41:11) / VÖ: 25.2.
(Candlelight)



Ach, da fühle ich mich gleich zehn Jahre jünger, zu Zeiten, wo Ensiferum, Falkenbach und Konsorten noch richtig angesagt waren und kitschig, melodischen Black Metal mit Folk-Einschlag fabrizierten und mein Teenager-Herz höher schlugen ließen. Heute haben diese Bands eigentlich ihren Glanz verloren, doch legt man eben jene Alben immer mal wieder in den Player. Und in genau diese Kerbe schlagen auch Cnoc An Tursa, eine britische Kombo, die sich, von der Stilistik und den Arrangements her, vor den eben genannten Bands keineswegs verstecken braucht. Das Erfreuliche daran ist, dass die eingängigen Melodien im relativ glatten Sound nicht aufgesetzt und kindisch wie bei anderen Genre-Vertretern dieser Zeit wirken. Stattdessen macht „The Giants Of Auld" Spaß zu hören, bietet viel Abwechslung und hat so einige Ohrwürmer auf Lager!

8 / 10 (David Dankert)

Crossover

COMA

Don't Set Your Dogs On Me

13 Songs (56:10) / VÖ: 8.2.
(earMusic|Edel)



Da haben wir den Überraschungskandidaten, mit dem man nicht gerechnet hat. Der Titel „Don't Set Your Dogs On Me" klingt so merkwürdig, dass ich auch mit der entsprechenden Musik gerechnet habe. Nun ja, merkwürdig ist sie, aber auch dementsprechend geil. Coma servieren deftigen polnischen Crossover, der wie eine Jelly-Bohne bei jedem Song-Genuss eine andere Geschmacksrichtung aufweist. Man weiß nie, was einen als nächstes erwartet und das macht die Platte unglaublich spannend. Trotz dieser außergewöhnlich großen Vielfalt wirken die Songs nicht zu abgedreht, sondern bodenständig. Das dürfen wir dem großen Rock-Anteil verdanken („Furious Fate"). Die Mischung aus Neunziger-Crossover und Rock ist gewagt, aber das Risiko hat sich für Coma gelohnt. Dabei treten sie den Schubladen-Denkern kräftig in den Allerwertesten.

8 /10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

CREST OF DARKNESS

In The Presence Of Death

10 Songs (41:54) / VÖ: 25.2.
(My Kingdom Music)



Die Norweger sind schon fast zwanzig Jahre am Start, haben es aber nie in die erste Liga geschafft. Dabei bieten die Mannen um Ingvar Amlien Black Metal, der gut reingeht und viele prominente Bezüge gleichzeitig herstellt: Naglfar, 1349, Dark Funeral und auch – ja aber sicher – Cradle lassen grüßen. Fronter Ingvar hat seine Roots im Progressive Metal, was die oftmals experimentellen Parts erklärt, etwa in „The Priest From Hell", der zwischen vertrackten und straighten Parts wechselt. „Demon Child" wartet mit schreitenden Mid-Tempo-Parts und kleinen Soloeinlagen auf, die gewollt oder nicht, nach Achtziger-Metal klingen. Soundmäßig ist hier alles druckvoll und präzise. Crest Of Darkness erfinden das Rad natürlich auch nicht neu, aber die Mischung aus Black-Metal-Standards und -Experimenten finde ich gelungen.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Symphonic Metal

DAMNATION ANGELS

Bringer Of Light

10 Songs (57:33) / VÖ: 22.2.
(Massacre)



Da will wohl jemand Kamelot ein paar Fans streitig machen? Zumindest springt einem diese Assoziation in die Ohren. Damnation Angels bieten opulente Theatralik und niveauvollen Symphonic Metal, der ohne glittschig-triefenden Kitsch auskommt. „Bringer Of Light" wirkt trotz der Anlehnung an die amerikanische Version ehrlich und direkt. Man kann den Briten keinen Plagiatsvorwurf machen. Außerdem werden Kamelot-Anhänger bestimmt noch ein Plätzchen in ihrem Herzen für dieses Album frei haben. Musikalisches Fremdgehen zieht schließlich keine Konsequenzen mit sich. Man muss aber auch anerkennen, dass Damnation Angels alle Register ziehen, um die Fans zu verführen: Abwechslung, eingängige Refrains, eine gekonnte orchestrale Untermalung und viel Gefühl.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Power Metal

DEADLANDS

Evilution

10 Songs (39:31) / VÖ: 22.2.
(Massacre|Soulfood)



Grob definiert, gibt es zwei Arten von Super-Groups: Die, die wirklich super sind und solche wie Deadlands, die auf dem Papier zwar einiges hermachen, beim Anhören jedoch schnell klar wird, dass sich zu sehr auf große Namen verlassen wird, ohne wirklich in allen Details ausgereift ans Werk zu gehen. Die Amerikaner um den ehemaligen Vicious-Rumors-Sänger Brian O'Connor machen auf ihrem Debüt vieles richtig, können mit ihrem Ami-Power-Metal, bei der Besetzung nebst Gastmusikanten eine wenig überraschende Genre-Zuordnung, jedoch nur bedingt unterhalten. Das Album kommt zwar aus einem Guss, jedoch ist es fast schon zu homogen und vermag kaum bis gar nicht zu überraschen. Das mag primär am doch recht uninspirierten Songwriting liegen, das ansprechende Kompositionen vermissen lässt.

6 / 10 (Miriam Görge)

Extreme Metal

DEVOURMENT

Conceived In Sewage

9 Songs (34:30) / VÖ: 19.2.
(Relapse)



Ab und an ist so Horror-Gore ja ganz erfrischend. Stakkato-Blastbeats pusten schließlich das Gehirn frei. Devourment laufen nur in die gleiche Falle, wie so viele Mitstreiter: der Langzeitfaktor ist nur spärlich vorhanden. Klar, die Band klingt mordlüstern. Gesang wie ein Eber, Bass-Läufe wie Hammerschläge, Schrammelgitarren, zu denen man den Nacken verrenken kann. Aber die Momente, in denen Devourment Charakter beweisen, lassen sich bei den neun Songs an wenigen Fingern abzählen. Viel zu selten trauen sich Devourment heraus aus ihrer mit Leichen und Gedärmen gepflasterten Sicherheit. Technisch ist das anspruchsvoll und wird für Gehoppse in den Pits sorgen, aber letztlich sind Devourment nur eine weitere Band mit Blut auf dem Cover und Grunzgesang an der Front.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Death Metal



ETERNAL TEARS OF SORROW

Saivon Lapsi

11 Songs (45:12) / VÖ: 22.2. (Massacre)

Bereits mit „Children Of The Dark Waters" haben Eternal Tears Of Sorrow unter Beweis gestellt, dass die Melo-Death-Schublade ihrem vielfältigen Sound nicht gerecht wird. Mit „Saivon Lapsi" beschreiten die Finnen den 2009 eingeschlagenen Weg weiter und präsentieren sich 2013 auf dem Höhepunkt ihres Schaffens. Aggressiv und gefühlsintensiv zugleich entführt das Album den Hörer auf eine Reise durch verschiedenste Klangwelten, auf der man von besagtem Melo-Death-Metal über kitschfreien (!) Gothic Metal, bis hin zu grandios epischen Momenten so allerlei Highlights begegnet, die in nahezu jeder Sekunde fesseln und deren Potenzial sich fernab von gefühlsduseligen Mädchen-Metal-Anbiederungen entfaltet. Hier sollte jeder fasziniert sein, der über Genregrenzen hinwegsehen und sich einer intensiven Klangphalanx hingeben kann.

9 / 10 (Miriam Görge)

Industrial Death Metal

EN NIHIL

The Approaching Dark

9 Songs (52:09) / VÖ: 25.2.
(Aural)



Das ist kein Metal. Das ist auch keine Musik. Das ist die Vertonung der schlimmsten postapokalyptischen Visionen, die sich je ein Mensch ausgemalt hat. Wenn das Unheil nicht mehr droht, sondern eingetreten ist, wenn die Welt in Schutt und Asche liegt und nichts mehr funktioniert. Störgeräusche, kosmische Gewitter, brutaler, undefinierbarer Lärm und bizarr verzerrte Melodien. Sounds aus einer verlassenen Welt, die sich noch in den letzten elektronischen Zuckungen windet, durch deren Trümmer eisige Weltraumwinde pfeifen und wo verlorene Restsignale durch tote Leitungen brizzeln, ohne je auf ein menschliches Ohr zu treffen. „The Approaching Dark" klingt unmenschlich. Eine Botschaft aus einer anderen, toten Dimension, zu der wir keinen Bezug haben können, weil es uns dort nicht gibt.

8 / 10 (Ulrike Schmitz)

Black Metal

ENSHADOWED

Magic Chaos Psychedelia

9 Songs (43:26) / VÖ: 18.2.
(Pulverised)



Enshadowed aus Griechenland? Nie gehört! Doch der kitschige Albumtitel „Magic Chaos Psychedelia" verdeutlicht direkt, dass es sich hierbei nur um Black Metal handeln kann. So holzen sich Enshadowed knappe 40 Minuten durch die größtenteils rasend schnellen Songs und lassen im ersten Moment eigentlich kaum Kritikpunkte aufkommen: Der Sound ist astrein, die Vocals typisch Black Metal und auch sonst eckt „Magic Chaos Psychedelia" kaum an. Doch im Grunde genommen, ist genau das das Problem: Hier fehlen einfach die Ecken und Kanten, die Riffs, die hängen bleiben, die Breaks, die einem die Socken ausziehen. Stattdessen berieseln Enshadowed den Hörer mit ihrem Standard-Black-Metal-Sound und hinterlassen eigentlich keinen bleibenden Eindruck. Das ist schade, denn gute Grundvorraussetzungen sind gegeben.

6 / 10 (David Dankert)

Hard Rock

FREE FALL

Power & Volume

10 Songs (45:54) / VÖ: 22.2.
(Nuclear Blast)



Free Fall setzen uns in eine Zeitmaschine und schicken uns in die Siebziger Jahre zurück. In die Zeit, als man weite Schlag-Cordhosen zu enganliegenden, bunten Shirts trug. Die Männer trugen ihre Haare halblang, offen, waren bärtig und irgendwie war alles ziemlich relaxed. Rock stand im Vordergrund des Geschehens, genau wie bei „Power & Volume". Das Quartett besinnt sich, wie viele andere Truppen derzeit, auf die einstigen Tugenden von Led Zeppelin, AC/DC und den Rolling Stones. Dennoch fabrizieren die Herren keine Miniplayback-Show und imitieren ihre großen Vorbilder in schlechten Kostümen. Nein, dieses Album ist so facettenreich wie manch buntes Hippie-Shirt und vereint alle geilen Rock-Bands auf einem Silberling. Diese Platte ist so gut, dass ich sie gleich meinem Vater vorgespielt habe.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Punk

GO FOR IT!

Misanthropy

14 Songs (37:09) / VÖ: 1.2.
(District 763)



Go For It! touren als Vierer schon einige Zeit durch den Ruhrpott und bringen mit „Misanthropy" ihr Debütalbum heraus. Aufgefahren werden altbekannte Punkgeschütze, die schnelle Riffs und knackige Rhythmen abfeuern. Dabei bewegen sich die meisten Songs angesichts des hohen Tempos unter der Drei-Minuten-Marke, doch beweist „Humanimal" eindrucksvoll, dass auch Songwriting für längere Lieder vorhanden ist. Der Blick über den Tellerrand wird allerdings eher selten gewagt, das könnte man als Genretreue auslegen – Ansichtssache. Kurz zusammengefasst kann man zu dem Debüt sagen, dass es authentisch, kernig und mit ordentlich Zug daher kommt. Songs wie „Step Up!" und „Arbitrary Law" gehen in den Kopf, durchaus im doppelten Sinne. Der ganz große Wurf bleibt allerdings aus.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Hardcore

GOT NUTHIN'

Back On The Streets

4 Songs (13:57) / VÖ: 1.2.
(District 763)



Got Nuthin' ist ein Quintett, das sich ziemlich kompromisslos dem Hardcore verschrieben hat. Durch groovende Rhythmen gepaart mit schrammelnden, schnellen Gitarren wird die Nackenmuskulatur angesprochen. Das Erste was auffällt, ist die Produktion. In Zeiten der überproduzierten Bands mit überdickem Gitarrensound, mit polierten Sounds an allen Enden, ist ein erdiger Klang doch etwas Erfrischendes. Vor allem den Shouts kommt das sehr zu Gute, da sie so besser zur Geltung kommen. Ein besonderes Lob an denjenigen, der die Background-Shouts für den Titeltrack gemacht hat: geiler und bierbassiger geht es kaum. Hinzu kommen genreübliche Stilmittel, wie Breaks hier und da. Aber auch die entsprechenden Botschaften in den Lyrics runden den Eindruck ab. Guter ehrlicher Hardcore aus der Hauptstadt, allerdings ohne Besonderheiten.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Hard Rock

GREAT WHITE

30 Years - Live From The Sunset Strip

11 Songs (76:34) / VÖ: 22.2.
(Frontiers)



Andere Bands hätten mit so einer dramatischen Bandgeschichte (speziell die Feuerkatastrophe von West Warwick, die mehr als 100 Menschenleben forderte) schon lange die Flinte ins Korn geworfen. Die Kalifornier Great White scheinen allerdings hart im Nehmen zu sein. Unermüdlich feiern sie aktuell ihr 30-jähriges Bestehen und veröffentlichen mit „30 Years - Live From The Sunset Strip" ein neues Live-Album. Obwohl Neu-Fronter Terry Ilous seine Sache recht gut macht, kommt man nicht umher, Jack Russell, der die Band nun wie kein anderer geprägt hat, nachzutrauern. Dennoch: Great White rocken und bluesen was das Zeug hält und versprühen unverkennbar das ansprechende Flair glorreicher, vergangener Zeiten. Die Setlist birgt eine Menge Bandklassiker, so dass Fans und Neueinsteiger auf ihre Kosten kommen.

Ohne Wertung (Miriam Görge)

Hardcore

HATEBREED

The Divinity Of Purpose

11 Songs (34:38) / VÖ: 25.1.
(Nuclear Blast)



Wenn man einmal kräftig Dampf ablassen muss, weil die Welt einem mächtig auf die Nerven geht, dann kann man ruhigen Gewissens Hatebreeds „The Divinity Of Purpose" in den Player legen. Bei diesem Album setzt die Band nicht nur auf einen davonrasenden Expresszug, sondern auch auf eine gemächlich dahinschleppende Lokomotive, die mit Groove die Brachialität des Hardcores zum Hörer transportiert. Diese wummernde Beilage ist im Hause Hatebreed eine neue Zutat, die die Songs aufzulockern weiß. Dennoch ist sie kein Allheilmittel, die elf Songs lang zu faszinieren weiß. Man muss der Band zugute kommen lassen, dass sie versucht, Hardcore interessant zu halten. Das ist ein schwieriges Unterfangen, gelingt aber bei Songs wie „Nothing Scars Me" oder „Bitter Truth" hörbar. Die rein brachialen Tracks verlieren dagegen schnell ihren Reiz.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Rock

HEAVEN'S BASEMENT

Filthy Empire

12 Songs (45:30) / VÖ: 1.2.
(Red Bull\|EMI)



Bandnamen werden auch immer bescheuerter. Was soll denn der Keller des Himmels sein? Egal. Musikalisch sind die Briten nämlich viel zu vielversprechend, als dass man sich damit länger aufhalten muss. Der noch recht frische Vierer scheut sich zwar nicht davor, auf moderne Produktionsmittel zurückzugreifen, versprüht aber doch spürbar vor allem den Charme früher Rock-Jahrzehnte. Heraus kommt ein Rock-Brett, das nicht muffig riecht, sondern die Visage mit ordentlich Wumms verschönert. An manchen Stellen erscheint mir diese Band zwar zu durchkonstruiert. Beispielsweise wenn dann eben doch die etwas seelenlose Pflicht-Halbballade kommt. Oder ein Solo eher wie Retortenware wirkt. Aber so wirkliche Mankos sind das nicht, zumal die Songs Feuer im Arsch haben und Zweifel galant wegblasen.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Hardcore

INTEGRITY

Black Heksen Rise

2 Songs (7:25) / VÖ: 12.2.
(Indie)



„Black Heksen Rise" kommt als auf 500 Stück limitierte 7" daher und soll einen Vorgeschmack auf ein kommendes Album bieten. Der Opener lässt sich abgesehen von einigen Irrungen und Wirrungen dem Hardcore zuordnen. Glaubt man den Google-Ergebnissen ist die Band dafür durchaus bekannt, für den Nichtkenner ist das unverständlich. Der zweite Track verschwendet seine erste Hälfte mit Noise-Akustik-Lärm, bis er endlich in Hardcore-Riffs losbricht. Lässt man sich dann so langsam auf den breiigen, schlecht produzierten Sound ein, sind die sieben Minuten auch schon wieder vorbei. Um das alles zu krönen, sind die beiden Nummern nicht einmal neue Songs. Wer sich dafür die Mühe macht, die Platte aufzulegen, dem ist wirklich nicht mehr zu helfen. Was für eine Zeitverschwendung.

1 / 10 (Marcel Reefmann)

Industrial Rock

KMFDM

Kunst

10 Songs (47:08) / VÖ: 1.3.
(Dependent\|Alive)



Pochende Elektrobeats paaren sich mit klirrenden Gitarren. Zusammen mit den Samples und den außergewöhnlichen Texten ergibt das eine Industrial-Rock-Orgie, die zu begeistern weiß. Von der ersten bis zur letzten Sekunde gibt es einen industriellen Höhepunkt nach dem anderen. Das Album bietet keine Verschnaufpause und zieht sein Programm konsequent durch. Dabei wird der Hörer aber nicht überfordert. Ganz im Gegenteil, man will mehr. „Kunst" ist kein schnelles, einmaliges Hörerlebnis, sondern wird sich immer wieder in das Gedächtnis der Industrial-Liebhaber spielen. KMFDM stehen Ministry und Pain in nichts nach. So macht „Kunst" richtig Spaß – und das nicht nur auf Platte. Man will nach dem ersten Durchlauf die Tanzfläche erobern und sich zu dieser Musik komplett verausgaben.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal



REQUIEM

Within Darkened Disorder

10 Songs (45:21) / VÖ: 22.2. (MDD)

Ein großes Fragezeichen kommt mit der „neuen" Requiem-Platte zu einem herangeflogen. War „Infiltrate... Obliterate... Dominate..." anno 2009 schon ein gewaltiges Stück Death Metal, sind die Schweizer auch beim 2011er-Folge-Album wieder einmal keine Kompromisse eingegangen: Eine Death-Metal-Walze, die stark an der alten Schule orientiert ist und mit gewaltig viel Groove und einem sehr gut ausgearbeiteten Songwriting überzeugen kann. Wieso aber hier so viele Worte über das 2011er-Album? Weil das neu veröffentlichte 2013er-Album „Within Darkened Disorder" nur die Neuauflage der CD vom vorletzten Jahr ist, jedoch remastered und als Re-Release beim MDD-Label, mit dem Requiem neu im Vertrag sind. Wieso man das Album remastern muss, ist recht unklar, aber auf jeden Fall liegt nach wie vor erstklassiges Material vor.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Doom Metal

KUOLEMANLAAKSO

Uljas Uusi Maailma

8 Songs (46:59) / VÖ: 23.11.
(Svart\|Cargo)



Death-Doom auf Finnisch kommt einem nicht alle Tage unter. Und dann diese unaussprechlichen Worte, die ohne Übersetzung im Booklet nichts als barbarische Lautmalerei wären. Obwohl ich hier nur schreiben muss, habe ich mich um die korrekte Aussprache der Songtitel bemüht. Ehrlich! Im Gegensatz zu mir wissen die fünf Finnen allerdings sehr wohl, was sie tun. Im Fahrwasser von Tom G. Warrior frönt man hier der Dunkelheit, wie sie Finnland im Winter ganz für sich einnimmt. Nicht nur die Sprache hebt die Band von Landsmännern wie Swallow The Sun ab. Die Tatsache dass V. Santura (Triptykon) als Produzent mitwirkt, sagt schon einiges über die gute Musik der Band aus. Im Gewusel der zahlreichen Veröffentlichungen sind Kuolemanlaakso eine willkommene Abwechslung, die sich alle Fans des Genres reinziehen sollten.

8 / 10 (Nils Macher)

Punk

MAN THE MACHETES

Idiokrati

10 Songs (29:37) / VÖ: 29.1.
(Indie)



Die Norweger Man The Machetes werden häufig mit ihren Landsmännern Kvelertak verglichen, was in Teilen auch zutreffend ist. So spielen sie ein ähnlich wildes Stilgemisch aus Metal, Punk und Hardcore, das im Kern dennoch versucht, sehr eingängig zu sein. „Idiokrati" fesselt im direkten Vergleich nicht so sehr wie das Überwerk der Kollegen. Sei es, dass die Jungs hier teils etwas stumpfer, beizeiten auch glatter wirken als ihre Kollegen, oder dass Kvelertak bis dato einfach die besseren Songs geschrieben haben. Aber auch ganz für sich betrachtet, schafft es die Platte nicht wirklich mitzureißen. Die Songs wirken alle sehr ähnlich, vieles wirkt noch unausgegoren. „Idiokrati" ist ein rohes Debüt, das noch jede Menge Luft nach oben lässt. Potenzial und Power sind aber definitiv vorhanden.

5 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal / Hardcore

NASTY

Love

14 Songs (20:49) / VÖ: 28.2.
(BDHW)



Der Hard- und Deathcore-Bereich scheint gnadenlos übersättigt zu sein. Wenn man sich dann noch erlaubt, ein Album mit einer Spieldauer von knapp über 20 Minuten herauszubringen, dann hat man als Band schon einen schweren Stand. Aber ich muss gestehen: „Love" lässt mich nicht mehr los. Die Songs sind, wenn auch im Schnitt nicht einmal zwei Minuten lang, teilweise richtig geile Deathcore-Kracher, die in ihrer Kürze zu überzeugen wissen und auch zum erneuten Hören einladen. Die abgedroschenen Elemente des Deathcores sind zwar die eigentlich alleinige Grundlage des Werks, aber diese sind in solch einer guten Komposition zusammengefügt, dass „Love" musikalischen Wert hat. Dazu kommen recht unschöne, direkte Texte, die etwas aussagen wollen. Nasty haben Charakter - und damit etwas sehr Anziehendes.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Progressive Rock

NEAL MORSE

Live Momentum

13 Songs (165:25) / VÖ: 15.2.
(Inside Out\|EMI)



Hui, schon wieder ein neues Live-Dokument des arbeitswütigen Prog-Missionars. Mit seinem letzten Album „Momentum" ging es auf US-Tour, bei der wie üblich fast dreistündige Sets auf das gierige Publikum losgelassen wurden. Mit drei CDs und zwei DVDs bewegt man sich also im gewohnten Rahmen. Neu dieses Mal: über einen Video-Wettbewerb hat sich der Altmeister eine Band aus Fans gecastet, die die Stammbesetzung auch sehr ordentlich vertritt. Von der sind nämlich lediglich Randy George (b.) und Mike Portnoy (dr.) mit von der Partie. Die Setlist dürfte die Fans zufriedenstellen, da auch viele alte Songs ausgegraben wurden. Leider kommt „Live Momentum" aber trotz besserer Bildqualität als zuletzt und gutem Sound nicht ganz an die Magie anderer Live-Outputs von Morse heran. Weniger ist manchmal mehr.

Ohne Wertung (Nils Macher)

Gothic Metal

NUDE

Plastic Planet

10 Songs (38:09) / VÖ: 4.2.
(My Kingdom Music)



Reich an Stimmungsrichtungen und doch fehlt die Emotion. Es fehlt die Leidenschaft, die Leiden schafft. All die Gefühlskomponenten, die ich von einem Gothic-Metal-Album erwarte, bleiben auf „Plastic Planet" unentdeckt. Nudes musikalische Dunkelheit kann den Raum nicht erfüllen und ihn für sich einnehmen. Gerade den doch sonst so feurigen Italienern bleibt dieses Vorhaben bis zur letzten Sekunde verwehrt. Die Synthesizer geben mit den Keyboards ein trauriges Bild ab, das dennoch keine Träne zum Vorschein bringt. „Shining Stardust" oder „Diesel" werden gelangweilt vorgetragen. Die Stimmlage bewegt sich konsequent und stur auf einem Level, wirkt regelrecht einschläfernd. Zumindest haben Nude es geschafft, den Titel des Albums in die Tat umzusetzen: Plastisch, gekünstelt, gewollt und nicht gekonnt ist dieser halbgare Düsterling allemal.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Doom Avantgarde

OPIUM WARLORDS

We Meditate Under

The Pussy In The Sky

5 Songs (35:15) / VÖ: 30.11.
(Svart)



Sind die Opium Warlords eine Bande von Kiffern, die eine ähnlich pseudo-ulkige Religion wie den Pastafari-Kult und das fliegende Spaghettimonster aufziehen möchten – womöglich mit einer Art vaginalen Sternenformation? Vielleicht. Definitiv stehen die Opium Warlords für Sami Albert Hynninen, der als Mastermind und Multi-Instrumentalist alle Fäden in der Hand hält. Er wirkt wie ein Priester, ein selbsternannter Anführer der Warlords. Eine multiple Schizophrenie oder Zerrissenheit innerhalb eines Menschen lässt sich aber auch in die Band interpretieren: Der Song „Slippy" wechselt zwischen dem dröhnenden Doom zu derben Ausrastern. Ansonsten hält sich das Werk meist düster und verzweifelt – teils intensiver, teils nichtssagend. Wo man genau hin will, bleibt unklar. So verstört es und hält das Ende offen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Doom Metal / Stoner Rock

ORCHID

Wizard Of War (EP)

3 Songs (13:17) / VÖ: 22.2.
(Nuclear Blast)



Darf ich vorstellen: Orchid. Oder: Das Erbe von Black Sabbath. Kaum eine andere Rock-Band, die derzeit einen Zeitsprung in die Siebziger unternimmt, um den Zauber früher Rock- und Metal-Tage ins Hier und Jetzt zu transportieren, kann den Metal-Pionieren so stilvoll nacheifern, wie es die Jungs aus San Francisco schaffen. Ihr Geheimnis: Sie zitieren munter Black Sabbath, wirken dabei aber nicht verkrampft. Orchid erwecken den Eindruck, als würden sie wie ein Neuzeit-Klon von Black Sabbath klingen, weil die Musik seit Kindesbeinen in ihnen drin steckt, und nicht weil man gerade gemerkt hat, dass sich mit Siebziger-Rock eine breite Fanbasis erschließen lässt. Natürlich lässt die neue, gerade einmal drei Songs lange EP nur begrenzt Aufschluss über das kommende Album der Truppe zu, aber alleine wegen des grandiosen Titelsongs bin ich guter Dinge.

Ohne Wertung (Dorian Gorr)

AOR

PLAYER

Too Many Reasons

14 Songs (62:36) / VÖ: 22.2.
(Frontiers)



Mit dem Song „Baby Come Back" hatten Player Ende der Siebziger eine Nummer Eins in den Charts – das kann ihnen keiner mehr nehmen. Peter Beckett und Ronn Moss, die schon zur damaligen Besetzung der amerikanischen Pop-Rocker gehörten, versuchen dieser Tage die gute alte Zeit wiederaufleben zu lassen. „Too Many Reasons" heißt das gute, wenn auch leide extrem weichgespülte Stück, das statt auf Rock'n'Roll lieber auf poppigen Kuschelrock setzt, der sein Hauptaugenmerk auf ausgedehnte Gesangsparts lenkt. Sicher, die beiden Herren wissen was sie tun. Das kann man allerdings von Musikern, die Millionen von Platten verkauft haben, auch erwarten. Spannend ist das nicht und dass man viele der Songs bereits während des ersten Durchlaufs mitsummen kann, ist auch nicht unbedingt ein Gütesiegel.

6 / 10 (Miriam Görge)

Punk

PSYCHOPUNCH

Smakk Valley

14 Songs (44:39) / VÖ: 22.2.
(Steamhammer\|SPV)



Psychopunch gehören mit zehn Studioalben quasi zu den Großvätern des dreckigen Punk-Rocks. Dennoch haben die Schweden ihren Biss und ihren Schmutz noch lange nicht verloren. „Smakk Valley" besticht nicht nur durch den hohen Anteil an Rotz, sondern auch durch die punkige Eingängigkeit, die die Hörer in den Matsch zieht und kräftig zum Mitgröhlen einlädt. Psychopunch haben wie manch andere Genre-Kollegen keine Lust darauf, sauber und weichgespült zu werden, nur um den Mainstream begeistern zu können. Dennoch fehlt es manchem Dreckling an Konsistenz, die sich aus dem Gehörgang nicht wegspülen lässt. Andere Songs lassen sich wiederum noch nicht einmal mit einem Hochdruckreiniger entfernen. Zieht eure Gummistiefel an und los geht der musikalische Spaß ohne großartigen Tiefgang.

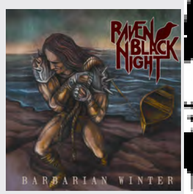
7 / 10 (Jenny Bombeck)

Doom Metal

RAVEN BLACK NIGHT

Barbarian Winter

12 Songs (59:08) / VÖ: 15.2.
(Metal Blade\|Sony)



Es gibt Alben, da darf man sich einfach nicht von seinem ersten (optischen) Eindruck beeinflussen lassen. Raven Black Night gehören definitiv zu dieser Sorte Bands, denn schaut man sich nur das Logo und das Cover zu „Barbarian Winter" an, fällt man fast vor Schreck mit Augenkrebs vom Stuhl. Wenn man aber den Schock verdaut hat und die ersten Klänge von Album Nummer zwei vernimmt, wird man unmittelbar in den Bann des epischen Heavy Metals gezogen. Charismatische Vocals, eine klassische Gitarrenarbeit und ein altbackener, typischer Doom-Metal-Sound lassen sofort das Potenzial von Raven Black Night durchblicken. Zwar wird ab und zu mit dem Kitsch etwas übertrieben, aber alles in allem kann sich „Barbarian Winter" sehen lassen und dürfte vor allem Fans vom kauzigen Achtziger-Metal ansprechen.

7 / 10 (David Dankert)

Progressive Rock



STEVEN WILSON

The Raven That Refused To Sing

6 Songs (54:43) / VÖ: 1.3. (Kscope|Edel)

Man kann das dritte Soloalbum von Steven Wilson getrost als konsequente Fortführung seines Schaffens bezeichnen. Es ist ein episches Zwischenfazit von Wilsons ständigem Tauziehen zwischen dem großartigen Prog der Siebziger und der Moderne. Merklich beeinflusst durch seine Arbeit am Katalog von King Crimson und anderen haben wir es mit einem reinrassigen Prog-Album zu tun, bei dem die Jazzrock-Anteile nicht so präsent sind wie es zuletzt der Fall war. Nichtsdestotrotz zeugen Songs wie „The Watchmaker" oder „Luminol" von der Extraklasse des Briten, der im Progressive Rock allen Konkurrenten das Wasser abgräbt. Niemand fügt extreme Stilmittel so schlüssig, oft genial zusammen und erschafft dermaßen intensive Klangerlebnisse. Wer auf Prog steht, kommt an diesem Album nicht vorbei.

9 / 10 (Nils Macher)

Hardcore

SHAI HULUD

Reach Beyond The Sun

11 Songs (34:07) / VÖ: 15.2.
(Metal Blade|Sony)



Shai Hulud sind eine Band der ersten Stunde des Metalcores. Aber vorsichtig: Als Metalcore noch kein Hype oder Schimpfwort wurde, als es noch nicht zu einem x-beliebigen Brei mit Melodic-Death-Metal-Einflüssen geworden ist. Damals begann die Band, ihren Hardcore mit metallischen Elementen zu verfeinern. Die Band steht für komplexe Songstrukturen und sehr gutes Songwriting. „Reach Beyond The Sun" ist ein modernes Album, das an alte Glanzleistungen anzuknüpfen versucht. Shai Hulud strotzen immer noch vor Kraft und Power – das macht das Album deutlich. Auch wenn wir hier keine Platte hören, die das Rad neu erfindet, wird die Band ihrem Ruf in der Hardcore-Szene gerecht. Sie sind für Fans der Band und Fans von metallischem Hardcore interessant. Ein gutes, solides, aber auch nicht spektakuläres Album.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

SKINEATER

Dermal Harvest

10 Songs (37:26) / VÖ: 18.2.
(Pulverised)



Dass bei Skineater keine blutigen Anfänger am Werk sind, wird eigentlich schon nach den ersten Sekunden klar. Eine glasklare, druckvolle Produktion sowie für Death-Metal-Verhältnisse viel Abwechslung und Melodie lassen eine klare Linie erkennen und erinnern an verschiedene Schweden-Death-Combos. Doch genau die eben genannte Abwechslung im Sound von Skineater verwirrt auch ein wenig: Gerade wenn man sich auf klassisches Death-Metal-Gebolze eingestellt hat, kommen die Schweden wieder mit einem typischen Gothenburg-Melo-Riff um die Ecke. Diese melodischen Riffs fügen sich meiner Meinung nach nicht immer ideal in den Gesamtsound von „Dermal Harvest" ein und wirken somit eher zusammengewürfelt. Die Variante ohne Melo-Death-Einschlag hätte mich definitiv deutlich mehr interessiert!

5 / 10 (David Dankert)

Progressive Rock

SPOCK'S BEARD

Brief Nocturnes And Dreamless Sleep

7 Songs (55:59) / VÖ: 22.3.
(InsideOut|EMI)



Das elfte Album der amerikanischen Retro-Prog-Vorbilder Spock's Beard sorgt bei altgedienten Anhängern für Verwirrung. Dass mit dem erneuten Line-Up-Wechsel auch die Musik neue Impulse bekommen würde, war abzusehen. Doch dass die Rasur direkt die Koteletten absäbelt und einen hippen Schnäuzer hinterlässt, ist eine Überraschung. Nach dem Ausstieg von Nick D'Virgilio hat man kurzerhand Ted Leonard (Enchant, Affector) verpflichtet, der auch eine gute Figur im Klangbild der Bärte abgibt. Die gute Nachricht lautet trotz einiger Kurskorrekturen weiterhin: Spock's Beard spielen auch ohne ihren Altmeister Neal Morse Progressive Rock, wie ihn andere Bands nur ersehnen können. Das Album ist ein Hochkaräter, der erst durch intensive Ergründung seinen Schliff erhält.

8 / 10 (Nils Macher)

Doom Metal

THE PROPHECY

Salvation

5 Songs (52:03) / VÖ: 4.2.
(Aural)



Um die 53-minütige Klageode von The Prophecy genießen zu können, muss man in der richtigen Stimmung sein. Bis auf einen Song knacken alle die Zehn-Minuten-Marke. Die Songs bauen sich langsam auf. Mit einer Akustikgitarre, den ersten Schlagzeug-Zeitlupen, die Musik atmen lassen, schließlich dann der Jammer-Gesang, irgendwann sogar wütende Death-Growls. Hört solche Musik mal in der U-Bahn – furchtbar! Hat man sich jedoch in eine Stimmung gebracht, in der man sich voll und ganz auf die Musik einlassen kann, und obendrein seine Winterdepression etwas pflegen möchte, entfachen die Songs ihre Wirkung. Meistens zumindest. Denn natürlich stellen sich The Prophecy bei solchen Songlängen selbst vor die größte Herausforderung: Einen Song über einen so langen Zeitraum spannend zu halten. Darüber stolpern sie noch

7 / 10 (Dorian Gorr)

Metalcore

TREATED

Where Life Takes Us

14 Songs (13:57) / VÖ: 1.2.
(District 763)



Cover-Artworks sind immer so eine Sache: Manchmal versteht man die Intention nicht, ein anderes Mal kann man sie als unpassend kategorisieren und dann gibt es noch die, die total passend sind. Auf dem Debüt-Album von Treated spaltet sich ein Weg in einen dunklen und einen idyllischen Pfad. Das ist wohl als Referenz für das Leben an sich gedacht. Leider steht das auch sinnbildlich für den Core-Mix, den Treated abliefern. Zu großen Teilen leidet die Band darunter, dass man sich an dieser Art Musik (leider) satt gehört hat. Da war alles schon einmal da und wirkt grau in grau. Aufhellend wirken andererseits, abwechslungsreiche Songs wie „A Size 9 Where The Sun Don't Shine". Leider oder zum Glück gewinnt keine der beiden Seiten die Überhand, so kann das Debüt als Durchschnitt abgestempelt werden.

5 / 10 (Marcel Reefmann)

Melodic Metal

TRICK OR TREAT

Rabbit's Hill Part 1

12 Songs (46:25) / VÖ: 23.12.
(FDDL)



Die italienischen Kürbis-Nachahmer Trick Or Treat rücken keinen Deut von ihrem Weg ab und schwenken bei Albumtitel und Musik ganze Zäune in Richtung der deutschen Melodic-Metal-Ikonen. Das macht größtenteils Spaß, kommt aber nicht an jüngere Großtaten aus Hamburg heran. Trotzdem gibt es hier und da starke Momente der Truppe, die sie nicht zu einer reinen Coverband verkommen lassen. Und für meinen Geschmack sollte es diese viel öfter geben. Vor allem Sänger Allesandro Conti macht eine bessere Figur, wenn er nicht versucht, wie Andi Deris zu klingen. Naturgemäß geht so ein Album schnell in die Birne, auf Dauer setzt es sich dort aber nicht fest. Eine Kaufempfehlung kann man also nur für beinharte Fans des Genres und Komplettisten aussprechen, denn etwas Neues gibt es hier nicht auf die Ohren.

6 / 10 (Nils Macher)

Death Metal

ULCER

Grant Us Death

10 Songs (41:29) / VÖ: 18.2.
(Pulverised)



Wie viele Death-Metal-Bands sind auch Ulcer aus Polen mittlerweile bei Pulverised Records gelandet und haben nun nach sechs Jahren Wartezeit ihr zweites Album im Gepäck. Schon vom ersten Riff an machen die Polen deutlich, dass hier keine Kompromisse gemacht werden und legen mit dem typisch Dismember'schen Sound wie die Feuerwehr los. Generell ist „Grant Us Death" keineswegs schlecht und bietet ein gelungenes Package für Fans von eben jenem Sound. Die Frage, die ich mir vielmehr stelle ist, ob man heutzutage wirklich noch mehr Dismember-Worship-Bands braucht? Okay, „Grant Us Death" hat wirklich zufriedenstellende Songs und scheppert ordentlich, aber es sollte trotzdem langsam an der Zeit sein, den totgefahrenen HM2-Pedal-Sound zu begraben und wenigstens einen Hauch an Eigenständigkeit miteinzubringen.

7 / 10 (David Dankert)

Black'n'Roll

VARGSHEIM

Erleuchtung

7 Songs (50:07) / VÖ: 22.2.
(MDD)



Black Metal mit Rock'n'Roll zu kreuzen, hat mittlerweile Tradition und ist längst nicht mehr so revolutionär, wie es noch zu Frühzeiten von Carpathian Forest der Fall war. Vargsheim beanspruchen deswegen ein weiteres Alleinstellungsmerkmal für sich: sie singen auf Deutsch. Während letzteres einfach nur egal ist, weil es bei dem Gekeife und Gegrummel eh kaum einen Unterschied macht, ist es die Musik, die einen ratlos zurücklässt. Denn obwohl man mit Rock-Einflüssen im Black Metal so wenig verkehrt machen kann wie mit Bier und Pizza, langweilt das Album von der ersten bis zur letzten Minute. Der Grund: Der Rock'n'Roll ist zu wenig Rock'n'Roll. Ich weiß nicht, ob den Jungs der Mut fehlte, wirklich kompromisslos die Groove-Maschine anzuwerfen, aber diese halbgaren Rockfetzen bieten einfach keinen Mehrwert.

4 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

VOODOO CIRCLE

More Than One Way Home

13 Songs (58:08) / VÖ: 22.2.
(AFM|Soulfood)



Auch der dritte Output von Voodoo Circle ist ein richtiger Leckerbissen geworden. Der Allstar-Fünfer um Mat Sinner (Primal Fear, Sinner), Alex Beyrodt (Primal Fear) und David Readman (Pink Cream 69) beherrscht das Repertoire souverän. Schnelle Hard-Rock-Kracher, gefühlvolle, aber nicht zu kitschige Balladen und feine Hammond-Sounds werden uns auf „More Than One Way Home" aufgetischt. Vergleiche mit Black Country Communion biedern sich also gleich auf mehreren Eben an, aber Voodoo Circle brauchen ihn beim besten Willen nicht zu scheuen. „The Ghost In Your Heart", „Bane Of My Existence", um nur zwei zu nennen, sind richtige Hits. Die alten Recken sind gut in Form und zeigen, dass es nicht nur die jungen, hungrigen Bands gibt, die das Rock-Genre seit einigen Jahren umkrempeln.

7 / 10 (Nils Macher)

AOR

W.E.T.

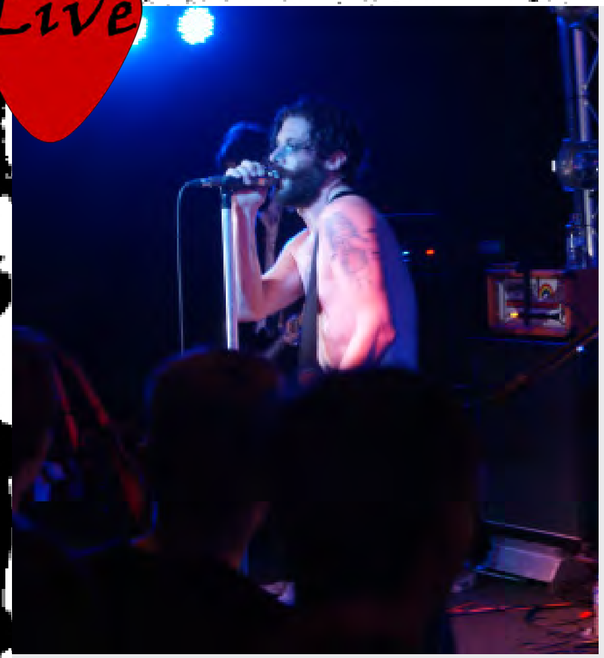
Rise Up

12 Songs (47:23) / VÖ: 22.2.
(Frontiers)



Wenn im Hause Frontiers keine Band am Start ist, dann wird halt auf die Schnelle eine neue gegründet. Das klappt oft ziemlich gut, wie auch der Zweitling „Rise Up" von W.E.T. beweist. Die Truppe um Goldkehle Jeff Scott Soto zimmert hier starke Songs, die Melodic-Rock-Fans geradezu verschlingen werden. Es sitzt jedes Riff, jeder Break, jeder ruhige Moment. Im Gegensatz zu vielen anderen Platten in diesem Genre wird es auch bis zum Ende nicht langweilig, was ganz klar für die Songwriter-Qualitäten der Herren steht. Denn die lassen es richtig krachen, zu viele Balladen oder übertriebene Anfälle von Kitsch wird man hier nicht finden. Unter den zwölf tollen Tracks, ohne Aussetzer nach unten, lässt sich kaum ein Song hervorheben. Wir haben es mit einer runden Sache zu tun. Greift zu, falls ihr das Teil nicht schon habt.

7 / 10 (Nils Macher)



BLACK LIGHT BURNS
(+ JAYCE LEWIS)
29.1. - Köln, Underground

Text & Foto: Marcel Reefmann

Wes Borland mit Solo-Projekt Black Light Burns im kleinen Kreis im Kölner Underground, da muss man nicht zwei Mal bitten. Leider sind auch einige Chaoten vor Ort, die lieber Limp Bizkit gesehen hätten, aber dazu später mehr. Der Laden ist früh voll. Das kann man jedenfalls von außen erkennen.

Der Wunderknabe walisischer Abstammung, **JAYCE LEWIS**, beginnt den Abend mit einer Mischung aus Fear Factory und Mudvayne mit vermehrten eletronischen Spielereien. Wer die Musik von Black Light Burns kennt, wundert sich etwas aufgrund der Zusammenstellung. Oder auch nicht, gemosht wird trotzdem und zumindest einigen scheint es zu gefallen.

In der Umbaupause legen **BLACK LIGHT BURNS** dann selbst Hand an, was den Bühnenumbau und kurzen Soundcheck angeht: back to the roots möchte man meinen. Dann ist noch einmal Pause und die Band verschwindet, um umgezogen zurückzukehren. Borland im feinen Anzug und mit dezenterem Make-Up, als es bei seiner großen Band der Fall wäre, wird vom Publikum schon zu Beginn gefeiert. Und das zu Recht: Den Druck von Limp Bizkit abgelegt, scheint er wie entfesselt, zeigt mit Ansagen und allerlei Posen, dass er auch als Frontmann richtig gut sein kann. Die Band beginnt mit zwei älteren Nummern und findet danach einen guten Mix aus der kompletten Schaffensphase. Alte Highlights wie „Lie" fehlen ebenso wenig, wie das härtere „Splayed" des vorletzten Albums und dem ganz aktuellen „It's Good To Be Gold".

Auf die zwischendurch aufkommenden „Rollin"-Rufe einiger Chaoten entgegnet Wes trocken, dass Dennis der Einzige sei, der ständig am „rollen" ist. Insgesamt ist der Band anzusehen, wieviel Lust sie hat, live zu spielen und sie zieht das Publikum energetisch in den Bann. Zugaben gibt es leider keine, dafür gesellt sich Borland am Ende ins Publikum, schüttelt Hände, verteilt Umarmungen und macht Fotos bis das Verlangen gestillt ist. Wes Borland wie entfesselt – und am Ende doch ein Star zum Anfassen

LUCA TURILLI'S RHAPSODY
(+ FREEDOM CALL + ORDEN OGAN + VEXILLUM)
8.12. - Osnabrück, Rosenhof

Text & Foto: Miriam Görge



Die Metalszene in Osnabrück scheint einen ausgedehnten Winterschlaf abzuhalten. Anders ist die überschaubare Zuschauerzahl nicht zu erklären. An den aufspielenden Kapellen kann es eigentlich nicht liegen, steht doch neben der mit Spannung erwarteten Cinematic-Vorstellung von Rhapsody noch vieles mehr auf dem Programm, was das Power-Metal-Herz erfreuen dürfte.

Den Anfang machen vor einer an diesem Abend konstant bleibenden Hundertschaft die Italiener **VEXILLUM**. Die Herren sehen in ihren Schottenröcken jünger aus als sie tatsächlich sind, klingen dafür aber erstaunlich erwachsen und wissen mit ihren eingängigen, speedigen und leicht nordisch angehauchten Power-Hymnen zu überzeugen.

Weiter geht es mit heiß gehandelten **ORDEN OGAN**, die mit „To The End" zwar ein richtig starkes Album im Gepäck haben, es allerdings nicht schaffen, den Funken überspringen zu lassen. Die Show ist zwar grundsolide, doch zuhause über die Boxen wirkt das Ganze majestätischer.

Im Anschluss gibt es die volle Dröhnung **FREEDOM CALL** und – wer hätte das gedacht? – mit Chris Bay und Co. steht der heimliche Headliner der Herzen auf der Bühne. Plötzlich kommt im Rosenhof so etwas wie Stimmung auf. Showman Bay zieht verbal alle Register und auch musikalisch kann man sich dem Gute-Laune-Metal der Nürnberger nur schwer entziehen.

Licht aus, Spot an, heißt es abschließend für **LUCA TURILLI'S RHAPSODY**. Die groß angekündigte cinematische Bühnenshow beläuft sich auf ein paar bunte Lichterketten, eine Leinwand, auf der man sich mehr oder minder hübsche Musikvideos anschauen kann, und einen Kurzauftritt einer leuchtenden Ballerina. Spannend ist etwas anderes. Neben Songs vom aktuellen Album gibt es einige Stücke aus der Rhapsody- sowie aus der Luca-Turilli-Diskografie. Alessandro singt erwartet überragend, doch muss man sich an diesem Tag genau zwei bitteren Wahrheiten stellen: Luca Turilli's Rhapsody sind live fast so langweilig wie Tyr und Freedom Call sind tatsächlich die beste Band des Abends.

Ausgabe #75 erscheint am
24. März,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

KILLSWITCH ENGAGE

SUICIDAL TENDENCIES

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS